



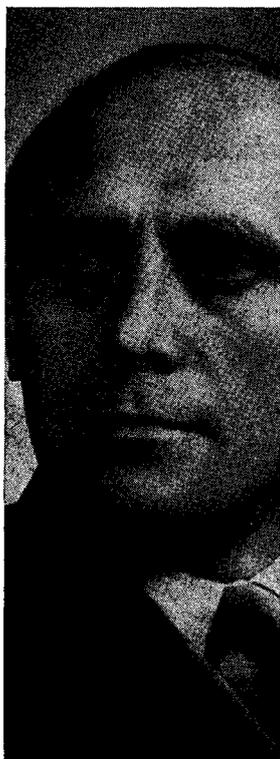
Ascherlumbrief

Folge 2

München, Feber 1968

20. Jahrgang

Der neue Sprecher



Dr. Walter Becher wurde 1912 in Karlsbad geboren. Seine Gymnasialjahre standen im Zeichen der Jugendbewegung. Er absolvierte in Wien das Studium der Staatswissenschaften, wurde Assistent bei dem Begründer der Ganzheitslehre Othmar Spann und promovierte 1936 mit einer Arbeit über die Pädagogik Platons und Fichtes.

Dr. Becher ist kein Chauvinist. Das „Spiegel“-Bild eines großdeutschen Polterers entspricht da-

her ebensowenig der Wahrheit wie die Einordnung an der Seite der „braunen Marschierer“. Im Gegenteil: Nach Jahren journalistischer Tätigkeit in Prag und Reichenberg teilte Dr. Becher das Schicksal jener Mitglieder der Sudetendeutschen Partei, die sowohl von Benesch als auch von Heydrich bekämpft wurden. Eine halbjährige, schuldlos ertragene Schutzhaft brachte ihn 1939 um Ruf und Existenz. Ein fünfjähriger Einsatz als Soldat, zuletzt als Kriegsberichterstatter, ließ ihn, mehrmals verwundet und ausgezeichnet, das Erlebnis seiner Generation bis zur Neige auskosten. Er wurde Zeuge des Zusammenbruchs der Heeresgruppe Mitte und der ganzen Tragödie des Sudetenlandes.

Als Becher im August 1945, aus dem Kriegsgefangenenlager Stift Tepl kommend, dem Bayerischen Roten Kreuz in der Münchner Wagnmüllerstraße über den Terror in seiner Heimat berichtete, konnte er nicht ahnen, daß die Bitte, sich für die „Hilfsstelle der Flüchtlinge aus den Sudetengebieten“ zur Verfügung zu stellen, sein weiteres Leben bestimmen werde. Noch im Herbst des gleichen Jahres entwarf der gelernte Volkswirt eine Denkschrift über die Eingliederung der Vertriebenen in die bayerische Wirtschaft. Einfallreich und voller Tatendrang wurde der damals Dreiunddreißigjährige zum Anreger und Mitbegründer zahlreicher Aktionen: Die Sammlung von Dokumenten für das „Weißbuch“, der Kampf gegen die „Mauer des Schweigens“ gingen ebenso

Selbstsicherheit statt Verzichtspolitik

Programmatische Erklärung Dr. Bechers

„Wir hoffen auf einen innertscheichischen Prozeß der Demokratisierung von unten herauf. Er kündigt sich da und dort an. Er wird, wie ich glaube, eher von einer *selbstsicheren Haltung der Bundesrepublik* angefaßt als von devoten Konzessionen. Als Deutsche der Sudetenländer sind wir in tieferen Schichten des Lebens angesiedelt als in den Plaudereien eines Fernsehfrühschoppens oder auf den Titelseiten von Illustrierten. In konzentrierter Form haben wir mehr gelitten als so manche Bevölkerungsteile Europas. Und dennoch sind wir an entscheidenden Stellen dieser unserer Geschichte mit einem moralischen Anspruch sondergleichen aufgetreten. Wenn Völker und Volksgruppen ganz bestimmte Ideen ihr eigen nennen, so war es die Idee des *Selbstbestimmungsrechtes*, die sich in der Tragödie des Sudetendeutschums manifestierte.

Dies, so meine ich, ist die Erklärung für die seltsame Glut, die in uns wacherhalten wurde: Daß wir aus jahrelangem Leid heraus die Kraft fanden, einer Idee zu dienen, die erst in den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts die ganze Welt bestimmte. Dies auch erklärt, warum wir diese Idee allen Völkern dieser Erde, den größten und kleinsten Stämmen im fernen Afrika gönnten: warum wir sie heute und morgen aber auch für uns und für das deutsche Volk in Anspruch nehmen.“

Dieses Zitat aus der ersten großen Rede, die der neugewählte Sprecher der Sudetendeutschen, Dr. Walter Becher, MdB, hielt, kennzeichnet Aufgabe und Weg, die er sich vorgenommen hat.

★

Die Bundesversammlung der Sudetendeutschen Landsmannschaft, das oberste

auf seine Initiative zurück wie die Gründungen des Adalbert-Stifter-Vereins.

Eine der damaligen Gründungen sollte ihn für mehr als zwei Jahrzehnte hauptberuflich in Anspruch nehmen: die „Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen“ die heimatpolitische Zentralstelle, aus der 1955 der „Sudetendeutsche Rat“ hervorging. Gemeinsam mit Männern wie Hans Schütz, Richard Reitzner, Peter Stark und Adolf Schreiner half er dabei, die Brücke zwischen den „bürgerlichen“ und sozialistischen Teilen der Volksgruppe zu schlagen, die den Sudetendeutschen das Gewicht einer politischen geeinten Gemeinde gab. Von 1950 bis 1962 gehörte er dem Bayerischen Landtag, zuletzt als Fraktionsvorsitzender des Gesamtdeutschen Parteibunde an.

Der Kulturpolitiker Dr. Becher trat insbesondere für die Errichtung der Universität Regensburg ein. Weithin bekannt wurde er jedoch durch sein Auftreten im Bayerischen Rundfunkrat. Meist allein auf weiter Flur, setzte er sich seit 1954 gegen

freigewählte Organ unserer Volksgruppenorganisation, war am 27./28. Jänner zusammengetreten. Die wichtigste Neuwahl, die sie vorzunehmen hatte, war durch den Tod des Sprechers Dr. Seeböhm notwendig geworden. Für das verwaiste Sprecheramt hatten sich zwei Kandidaten gestellt: Staatsminister a. D. Hans Schütz und Bundestagsabgeordneter Dr. Becher. In einem fairen, nach besten demokratischen Spielregeln abgewickelten Wahlgang erschien Dr. Becher mit 43 von 69 abgegebenen Stimmen gewählt. Hans Schütz, auf den 24 Stimmen entfielen, gratulierte seinem langjährigen Kampfgefährten als erster.

Auch die weiteren Wahlen verliefen glatt und vorbildlich. Präsident der Bundesversammlung wurde wieder Dr. Egon Schwarz, der gleich Dr. Becher dem Witikobund angehört. (Man wird gut tun, statt der Zugehörigkeit zu politischen Parteien bei den führenden Männern der Sudetendeutschen Landsmannschaft deren Zugehörigkeit zu den Gesinnungsgemeinschaften anzuführen. Damit ist ihre Stellung auch zueinander deutlich dargetan. Denn zwischen den Gesinnungsgemeinschaften gibt es zwar verschiedene Meinungen und Weltanschauungen, aber keine Feindschaft.) Vizepräsident der Bundesversammlung wurde Ministerialdirigent Adolf Hasenöhrle (Seligergemeinde), 2. Stellvertreter Staatssekretär a. D. Sepp Schwarz (Witikobund). Weitere Mitglieder des Präsidiums wurden Franz Gaksch, MdL (Ackermanngemeinde) und Dr. Guido Knirsch (Witikobund).

Der Bundesvorstand der SL wurde für vier Jahre neu gewählt. An seiner Spitze steht wieder Dr. Franz Böhm. Sein Stell-

die einseitige Monopolisierung des Rundfunks und seinen Mißbrauch durch eine weit linksaußen stehende Gruppe zur Wehr. Das trug ihm erbitterte Gegnerschaft und die konzentrierte Aufmerksamkeit der Prager Propaganda-Institute ein. Er wurde mit Seeböhm und Jaksch zum Prototyp des Revanchisten, und für seine Person auch noch zum Antisemiten und alten Nazi aufgebaut, der er niemals war.

Die „Wiederbegegnung beider Volkstümer“, für die er bereits in einem vielbeachteten Aufsatz aus dem Jahr 1934 über „Deutsche und Tschechen“ eingetreten war, wurde ihm im gleichen Sinne ein Leitstern wie die Solidarität der atlantischen Mächte, der er auf vier wohlbedachten Reisen in die USA zu dienen versuchte. Im Kapitol zu Washington ist Dr. Becher ebenso zu Hause wie im Deutschen Bundestag, dem er als Mitglied der CDU/CSU und des Auswärtigen Ausschusses seit 1965 angehört. Seit 1963 war er Referent für Öffentlichkeitsarbeit und Stellvertretender Bundesvorsitzender der Sudetendeutschen Landsmannschaft.

vertreter wurde Dr. Walter Brand (Witkibund). Von der Seligergemeinde kamen in den Vorstand Almar Reitzner, Dr. Franz Ohmann und Josef Dombyl, von der Ackermannsgemeinde Hans Schütz und Dr. Wittmann.

SUDETENDEUTSCHER STANDORT

Dr. Becher faßt sein neues Amt, daran ließ er bei seinen ersten öffentlichen Äußerungen als Sprecher keinen Zweifel, als einen ihm von der gesamten Volksgruppe gegebenen Auftrag auf. Richtig besehen, ist der Sprecher auch nicht so sehr oberster Amtswalter der SL, sondern eben der heimatpolitische Repräsentant der Volksgruppe. Damit gewinnen Wort und Stimme des Sprechers das Gewicht, das schon unter Lodman und Seeböhm zu verspüren war. Dr. Becher will eine „offensive“ Heimatpolitik betreiben. In weiten Kreisen der Landsmannschaft ist man überzeugt, daß die Wahl Dr. Bechers zu einer Verlebendigung und Intensivierung der sudetendeutschen politischen Aktivität führen werde. Dies fürchten andererseits auch die Stellen und Meinungsmacher, die in Becher die von ihnen immer wieder beschworene Gefahr des „Revanchismus“ sehen. Der neue Sprecher hat seinen Gegnern bereits mehrfach gelassen und unbeindruckt von ihren oft sehr giftigen Losungen geantwortet.

In seiner heimatpolitischen Rede, aus der wir eingangs einige Kernsätze zitierten, umriß er den sudetendeutschen Standort folgendermaßen:

„Wenn wir die Summe aus der Überzeugung ziehen, die wir, angefangen vom Wiesbadener Übereinkommen und der Charta der Vertriebenen bis zu manchen Appellen unserer Jugend an die Adresse der Tschechen bekundeten, möchte ich unsere aktuellen Bestrebungen unter das

Leitwort „Versöhnung durch gerechten Frieden“ stellen.

Das sei an die Adresse des tschechischen Volkes und der anderen Völker unseres Heimatlandes gesagt, die wissen sollen, daß der Gedanke an Rache und Vergeltung lediglich die Ausgeburt einer Propaganda zur Vernebelung der wirklichen Tatbestände ist.

Ausgangspunkt einer gerechten Friedensordnung ist für uns die objektiv gegebene Rechtslage. Das Münchner Abkommen wird nicht von uns, sondern von tschechoslowakischer Seite täglich zitiert. Wir stellen jedenfalls fest, daß die Okkupation unserer Heimat sowie die Vertreibung der völkerrechtlichen Grundlagen entbehrten und weder durch die Potsdamer Erklärung noch durch einen gültigen Akt des Völkerrechts legalisiert werden konnten.

In der Partnerschaft freier Völker im föderierten Europa ist das Zusammenleben von Deutschen und Tschechen am besten in einer Form vorgezeichnet, zu der beide bzw. alle diese Völker in freier Selbstbestimmung ja zu sagen vermögen. Diese Feststellung wurde in den „Zwanzig Punkten“ des Sudetendeutschen Rates bereits vor Jahren getroffen. Wir erwarten, daß die Bundesregierung unseren Rechtsstandpunkt achtet und in keinem Falle den Standpunkt Prags akzeptiert, das von einer Annullierung des Münchner Abkommens spricht, in Wahrheit aber die Legalisierung der Austreibung meint.

Wir begrüßen die Zusage der Bundesregierung, uns über die uns betreffenden Fragen zu unterrichten. Wir vertrauen darauf, daß dies in loyaler Weise und rechtzeitig geschieht.

Die Anerkennung der Vertreibung ist für uns indiskutabel. Die Treue zur Heimat ist das Herzstück unseres Lebens.“

Kurz erzählt

AN ASCH

Aus Wäldern steigen Harzesdürfte
und hallt der muntre Vogelchor.
Es steigt in sonnenklare Lüfte
der Hainberg mit dem Turm empor.

Ein Bild, das bleibt mir unvergessen,
das ich in klaren Nächten fand:
Wenn über deinen hohen Essen
der Garten Gottes leuchtend stand.

„Du weihtest mir“ – hör ich dich sagen –
„so manches Lied, das du ersannst.
Dein Scheiden mußte ich beklagen,
vergiß mich nur, wenn du es kannst!“

Du Stadt – schon lang in weite Fernen
hat mich geführt des Schicksals Hand.
Und immer denk ich deiner gerne,
der Liebe, die bei dir ich fand.

A. Blaha

Der Verfasser war von 1920–1927 Bürgerschul-Katechet in Asch und hat, wie er bekennt, die schönsten Erinnerungen von Asch mit ins Leben genommen. Seinen Altersruhesitz hat Prof. Blaha jetzt in Alt-Otting.

ARBEITSTAGUNG DES HV

Am 20./21. Jänner tagte der Vorstand des Heimatverbandes Asch in Rehau. Das Hauptergebnis der Arbeitstagung war der Beschluß, heuer wieder ein Heimattreffen in Rehau durchzuführen. Hierüber berichtet der vorliegende Rundbrief gesondert.

In seinen sonstigen Beratungen befaßte sich der Vorstand u. a. mit den durch die Umbenennung der Ascher Straße in Selb aufgeworfenen Fragen. Nach eingehender Diskussion wurde beschlossen, den Selber Oberbürgermeister um die Umbenennung der bisherigen Wittelsbacher Straße in Ascher Straße zu bitten. In dem diesbezüglichen Schreiben heißt es dazu u. a.: „Damit wäre der alte Straßenzug in Richtung Asch in einem repräsentativen Abschnitt

Adalbert Stifter

Vor 100 Jahren starb Adalbert Stifter. Er gab sich, an der Unheilbarkeit und den peinigenden Schmerzen seiner Krankheit zerbrechend, in schrecklicher Weise selbst den Tod. Der 28. Jänner 1968, sein 100. Todestag, wurde zum Signal für viele Feiern, Ehrungen, Zeitungartikel.

Adalbert Stifter war in Oberplan im Böhmerwald geboren. Als Pädagoge wirkte er für Österreich, als Dichter für die Welt. Seine Werke sind in mehrere Dutzend Sprachen übersetzt worden.

Wer aber kennt sie? Sein Name ist landläufig geworden durch Straßenbezeichnungen, durch vielerlei Neuausgaben seiner Schriften, durch die Schulen. Selten stößt man auf Menschen, die in Adalbert Stifters Büchern wirklich ausdauernd gelesen haben. Das sind die Enthusiasten, Ergriffene, Bewunderer. Sie suchen und finden in Stifters Schriften seherische Gedanken zu allem, was Menschsein und Menschenwürde ausmacht.

Die vielen anderen kennen das und jenes aus seinen Büchern, die sie meist, kaum haben sie einige Seiten gelesen, wieder weglegen. Die Sprache ist ihrer modernen Unrast zu behäbig, die Handlung zu schwerfällig, der Stil zu breit angelegt, das Detail zu betont. Einen „Bestseller“ wird kein Verleger von heute aus einem Stifterbuch machen können.

Aber der „Mann des Maßes und der Freiheit“, wie sich Stifter selbst nannte, hat überall dort Eingang und Platz gefunden, wo um Höhe und Geist deutscher Literatur gerungen und geforscht wird.

Adalbert Stifters Büste steht heute in der Walhalla bei Regensburg. Die Sudetendeutschen haben ihm zu diesem Standplatz verholfen. Einer der Festredner sprach bei dem feierlichen Akt der Büsten-Enthüllung (sie stammt von dem sudetendeutschen Künstler Hajek und fällt erheblich aus dem klassizistischen Rahmen dieses Ruhmestempels) beharrlich von „Albert“ Stifter. Er wird inzwischen den Namen richtig zu sagen gelernt haben. Ob er auch sonst mehr von ihm weiß als damals?

Wir alle wissen viel zu wenig von ihm. Einer der Seltenen, die ihn ganz und gar kannten, war der im November v. J. verstorbene Prof. Dr. Franz Hüller, einige Jahre lang Erzieher am Ascher Gymnasium. Seine Stifter-Forschungen waren Grundlage für neue Stifter-Ausgaben. Er hat einmal in kleinem Kreise gesagt, von Adalbert Stifter werde man noch sprechen, wenn die Autoren heutiger Bestseller längst vergessen sind. -s.

von 45 Mio DM und Leistungen aus dem Härtefonds für 72 Mio DM gezahlt.

Insgesamt sind seit dem Inkrafttreten des Soforthilfegesetzes und dann im Rahmen des anschließenden Lastenausgleichs bis Ende 1967 insgesamt 66,8 Mrd. DM aus dem Lastenausgleichsfonds an Entschädigungen aufgewendet worden.

Jahr großer Aufgaben

Das Jahr 1968 wird zahlreiche innenpolitische Fragen, an denen die Vertriebenen ein besonderes Interesse haben, einer Lösung zuzuführen haben. Die vordringlichste Aufgabe ist die endgültige Verabschiedung der 20. LAG-Novelle. Die Verbesserungen beziehen sich vor allem auf die Fortführung der Aufbaudarlehen, die Fortentwicklung der Altersversorgung der ehemals Selbständigen (u. a. Einbeziehung von drei weiteren Jahrgängen in die Kriegsschadenrente) und auf die Anpassung von Freibeträgen. Im Bereich des Lastenausgleichs wird es 1968 ferner um die Freigabe der Erhöhungsbeträge der Hauptent-schädigung gehen, die die 19. Novelle zugestand.

Die zweitgrößte Aufgabe der Vertriebenenpolitik wird die Fortführung der Eingliederung der ostdeutschen Bauern sein. Nach der drastischen Kürzung der Bundeshaushaltsmittel ist damit zu rechnen, daß nur etwa 4000 statt 8000 Eingliederungen, wie der zweite Fünfjahresplan vorsieht, erfolgen. Um das Möglichste zu erreichen, sollte die Beschaffung von 200 Mill. DM Kapitalmarktmitteln erzwungen werden. Das Jahr 1968 wird ferner die Entscheidung bezüglich eines Dritten Fünfjahresplanes erfordern; denn der gegenwärtige läuft 1968 aus. Über 60 000 vertriebene Bauern warten noch auf eine Voll- oder Nebenerwerbstelle.

Der Hainberg-Hauspruch

Unsere Frage nach dem Wortlaut des Hausgesangs, der über der Türe des Hauses im Hainberggarten zu lesen stand, wurde nicht weniger als zwölfmal beantwortet. Er stammte nicht, wie wir uns zu erinnern glaubten, von Elise Thoma, sondern von deren Vater Georg Unger, bekannt als „Vater des Hainbergs“. Diesen Ehrennamen hatte er sich durch seine großen Verdienste um die Aufforstung und die Wegbarmachung unseres Heimatberges erworben. Er hatte sich das Haus in dem ihm gehörigen Garten als Refugium erbaut und oft ganze Wochen in ihm zugebracht. Georg Unger starb 1888. Sein Schwiegersohn Hermann Klaubert übernahm zunächst den umfangreichen Besitz am Hainberggipfel. Als dieser 1906 nach Bregenz übersiedelte, übernahmen Elise Thoma, eine weitere Tochter Georg Ungers, und ihr Mann August Thoma die Pflege und Verwaltung des großen Gartens samt dem Hause.

Übereinstimmend (von winzigen Abweichungen abgesehen) wurde uns von allen zwölf Einsendern folgender Spruchtext genannt:

*Mit Gott hab ich dies Haus erbaut,
oft seinen Schutz und Schirm erschaut.
Wenn grausig Wetter draußen tobte,
ich innen seine Gnade lobte.
Doch wem es nach mir wird gehören,
der mag die ernste Mahnung hören:
Nie sei's durch eine Schuld befleckt,
dann bleibts von Gottes Hand bedeckt.*

Haslauer Schüler des Jahrganges 1928/29

Lm. Erich Uhl in Versbach wendet sich mit folgendem Aufruf an seine ehem. Mitschüler:

Im Juli 1968 werden es 25 Jahre, daß wir in Haslau die Schule verließen. Einige Jahre später wurden wir durch die Folgen des verlorenen Krieges aus unserer Heimat vertrieben. Wir waren seit dieser Zeit nie mehr, von einigen Ausnahmen beim jährlichen Sudetendeutschen Tag abgesehen, vollzählig beieinander. Bei Gesprächen mit verschiedenen Schulkameraden habe ich gemerkt, daß der Wunsch zu einem Schülertreffen zwar sehr großen Anklang fände. Das Problem war nur wo, und wer nimmt es in die Hände. Bei einem Telefongespräch hat sich ergeben (mit Otto Felbinger!), daß sich Frau Elserl Plassmann (Schmie Elserl) bereit erklärte, die Organisation zu übernehmen. Sie hat schon einen geeigneten Ort und ein passendes Hotel ausgesucht und bereits auch etliche Schülerinnen und Schüler angeschrieben. Ich bitte Euch nun herzlich, an Frau Elserl Plassmann, 4021 Metzkausen b. Düsseldorf, Veilchenweg 10, Tel. Mettmann 2 42 32 zu schreiben, damit sie Eure Adresse hat und Euch anschreiben kann. Vielleicht könnt Ihr gleich Eure Zusage schreiben, damit sie weiß, mit wieviel sie zu rechnen hat. Das Treffen ist für den 23. und 24. März in Büdingen/Hessen im Bernd Rosemeyer-Hotel vorgesehen.

Bitte sagt es an jene Schulkameraden weiter, von denen Ihr wißt, daß sie keinen Ascher Rundbrief haben!

Heuer Großtreffen mit Vogelschießen!

Rehau rüstet wieder zum Heimattag des Kreises Asch

Auf Anregung des Heimatverbandes Asch e. V. fand am 21. Jänner in der Rehauer Turnhalle eine Besprechung statt, an der neben dem Vorstand des Heimatverbandes zahlreiche Landsleute aus Rehau teilnahmen. Es handelte sich bei letzteren um jenen Kreis bewährter Männer, die seit jeher für die Vorbereitung und die Durchführung des Kreistreffens mit Vogelschießen in Rehau gerade standen. Nach eingehender Beratung, die der Heimatverbandsvorsitzende Adolf H. Rogler zielstrebig und sicher leitete, beschlossen die Anwesenden einstimmig, heuer wieder ein Großtreffen der Landsleute aus dem Kreise Asch, verbunden mit dem traditionellen Ascher Vogelschießen durchzuführen. Der Ablauf wird sich eng an die bewährte bisherige Art halten. Lediglich der Termin mußte aus zwingenden Gründen vorverlegt werden. Das Großtreffen findet

vom 19.-22. Juli

statt.

Nun liegt es an allen Landsleuten unseres Heimatkreises Asch, ihren Urlaub so einzuteilen, daß die paar Rehauer Tage fest mit eingeplant werden. Es sollen nicht weniger Teilnehmer sein als früher, sondern lieber noch mehr. Nicht nur die ältere Generation ist angesprochen. Auch die Jugend, insbesondere jene Jahrgänge unter ihr, denen Heimat und Vertreibung noch selbsterlebte Begriffe sind, sollte und müßte mit dabei sein. Bahn, Autobusse, Privatwagen: Die Verkehrsverhältnisse geben keine Schwierigkeiten auf, die wirtschaftlichen Verhältnisse wohl auch nicht. Nehmt Euch nicht nur ein paar flüchtige Stunden für Rehau vor, indem Ihr in Euren Pkws sozusagen nur vorbeihuscht, sondern bleibt die paar Tage (Haupttage sind natürlich Samstag und Sonntag), damit dem Arbeitsausschuß auch auf diese Weise Dank und Anerkennung zuteil wird.

Quartiere gibt es in den Rehauer, Hofer, Schönwalder und Selber Hotels und Gasthöfen reichlich. Auch Privatquartiere in Rehau und Umgebung werden wieder bereitgestellt werden. Hiefür ist baldigste Anmeldung beim Arbeitsausschuß Ascher Vogelschießen, Quartieramt, 8673 Rehau/Ofr., Abhofach, geboten.

Die Heimatabende finden wie immer Freitag und Samstag statt. Zu ihrer Ausgestaltung sind heuer besondere Dinge vorgesehen, über die erst berichtet werden kann, wenn ihre Durchführbarkeit feststeht. Für Roßbach und seine Nachbardörfer wird wieder ein gesonderter Heimatabend vorbereitet werden.

Für den Glückshafen werden Sachspenden schon jetzt erbeten. Er soll den finanziellen Erfolg des Treffens sichern helfen, denn sein Erlös wird ausschließlich den kulturellen und heimatpflegerischen Belangen des Heimatverbandes und des Ascher Archivs dienen. Solche Sachspenden werden erbeten an die Adresse Arnold Krippner, Rehau, Sophienstraße 32.

Über den Gang der Vorbereitungen und weitere Einzelheiten der Verlaufsfolge wird der Rundbrief in seinen nächsten Nummern weiter berichten. Für heute nochmals:

VOM 19.-22. JULI UNSER HEIMATTREFFEN IN REHAU!

Erwerbstätigkeit der Vertriebenen

Das Statistische Bundesamt veröffentlichte Anfang Januar eine Untersuchung über die Erwerbstätigkeit der Vertriebenen im Jahre 1966. Während unter den Einheimischen 12,3 Prozent als Selbständige tätig sind, sind es unter den Vertriebenen nur 6,0 Prozent. Andererseits sind unter den erwerbstätigen Vertriebenen 54,9 Prozent Arbeiter, unter den erwerbstätigen Einheimischen jedoch nur 44,1 Prozent. Bei den Angestellten haben die Vertriebenen den Status der Einheimischen fast erreicht (24,7 Prozent gegenüber 24,8 Prozent), bei den Beamten wurden die Einheimischen überflügelt (5,9 Prozent gegenüber 4,9 Prozent). Das ganze Ausmaß des beruflichen Abstiegs der Vertriebenen wird bei einem Vergleich mit 1944 und 1950 offenkundig: Selbständige 18,3 Prozent, 6,2 Prozent, 6,0 Prozent; mithelfende Familienangehörige 15,0 Prozent, 2,1 Prozent, 2,8 Prozent; Beamte 7,7 Prozent, 4,2 Prozent, 5,9 Prozent; Angestellte 21,4 Prozent, 14,2 Prozent, 24,7 Prozent; Arbeiter 37,6 Prozent, 73,3 Prozent, 54,9 Prozent.

Dank aus der Zone

Aus Mitteln der Ascher Hilfskasse wurde auch für das letzte Weihnachtsfest eine Paket-Aktion für bedürftige Landsleute in der Zone durchgeführt. Die vielen Dankschreiben, durch welche der Empfang der Pakete bestätigt wurde, lassen erkennen, daß die Aktion nach wie vor notwendig und menschlich gar nicht hoch genug einzuschätzen ist. Stellvertretend für alle seien hier zwei Briefe auszugsweise zitiert:

„Es gibt in unserem Leben manch großes Leid, das uns niederzudrücken droht. Es gibt aber auch manch große Freude, die uns aufzurichten vermag. Gestern erlebten wir eine solche, als Ihr wunderschönes Weihnachtspaket bei uns eintraf. Das Christkind mag wohl eigens seine schüt-

zende Hand darüber gehalten haben, so vollkommen unversehrt war alles. Im Nu war herrliche Weihnachtsstimmung im kleinen Stübchen und als es ans Auspacken ging, war es auch eine richtige heimatliche Weihnachtsbescherung. Sie haben uns eine echte, große Weihnachtsfreude bereitet, von der wir sonst nichts verspürt hätten.“

„... Vergelts Gott für die vielen guten Sachen, so eine große Freude, wie das ist, wenn man da so auspacken kann. Wir bekommen zu zweit die Mindestrente von 260 Mark im Monat, da kann man nur das Wichtigste kaufen und es geht hier vielen alten Leute so, überhaupt den Umsiedlern wie uns. Ja, wenn wir im Westen wären. Aber unser Transport damals ging halt nach Zeit. Nun bin ich 78, mein Mann ist 81 – Hauptsache, daß wir noch einigermaßen gesund sind. Und so ein Liebespaket hilft über viele trüben Stunden hinweg. Nochmals vielen Dank...“

570 000 Schicksale geklärt

Die Heimatortskartei für Sudetendeutsche, als eine der im Kirchlichen Suchdienst zusammengefaßten 12 Heimatortskarteien, kann im Berichtsjahr 1967 u. a. auf folgende Arbeitsergebnisse hinweisen:

Trotzdem seit Kriegsende 22 Jahre vergangen sind, haben die Nachforschungen nach vermißten Angehörigen ihre Aktualität behalten. Die Erleichterungen im Ost-Westverkehr und die steigenden Zahlen der Spätaussiedler brachten eine weitere Zunahme der Suchanträge gegenüber dem Vorjahr 1966 mit sich. Im Berichtsjahr wurden 4 621 Suchanträge nach nächsten Angehörigen gestellt, davon waren 1 508 erstmalige Suchanträge zu verzeichnen.

Seit Bestehen des Kirchlichen Suchdienstes erhielt die Heimatortskartei für Sudetendeutsche insgesamt 678 915 Suchanträge nach nächsten Angehörigen. Durch Aus-

wertung der Karteunterlagen und intensive Nachforschungen konnten im Jahre 1967 712 Suchanträge nach nächsten Angehörigen durch Ermittlung des endgültigen Schicksals der Gesuchten abgeschlossen werden.

Insgesamt wurden seit Beginn des Suchdienstes in der Heimatortskartei 574 409 Schicksalsklärungen erzielt.

Schi-Freizeiten für die Jugend

Die Deutsche Jugend des Ostens (DJO) teilt mit: Auch dieses Jahr führen wir auf der „Unteren Wilhelmine“ Schifreizeiten durch. Dies ist eine Almhütte im Gunzrieder Tal bei Sonthofen/Allgäu. Sie liegt mitten in dem bekannten Hörner-Gebiet, ist also bis in den Mai hinein schneesicher. Die Hütte ist kein Hotel. Wir müssen bei Küchendienst und notwendiger Hausarbeit der Köchin etwas helfen. Wir schlafen auf Matratzenlagern: Jeder muß daher einen warmen Schlafsack oder Decken mitbringen. Trotzdem – oder gerade deswegen – ist es sehr gemütlich in unserer Hütte. Der Aufstieg dauert (je nach Kondition) 1½ bis 2 Std. Dafür sind u. U. Steigfelle notwendig. Auf dem Programm stehen Schikurse für Anfänger und Fortgeschrittene und Touren unter Leitung von erfahrenen Berglern. Abends findet sich die Gemeinschaft zu Hüttenabenden. Es stehen folgende Etappen zur Auswahl:

9. März bis 24. März
23. März bis 7. April

Tagessatz: Für DJO-Mitglieder DM 6.–, Nichtmitglieder DM 6,50. Wir versichern grundsätzlich jeden Teilnehmer gegen Unfälle (nicht Schibruch!); Beitrag pro angef. Woche DM 2.–.

Mindestalter: 16 Jahre. – Die Anmeldungen spätestens 14 Tage vor dem gewählten Termin an Deutsche Jugend des Ostens, Landesverband Bayern, 8 München 19, Postfach 46. Gehen mehr Anmeldungen ein, als Plätze vorhanden sind, berücksichtigen wir sie in der Reihenfolge des Einganges. Nach Anmeldung erhalten Sie eine Anmeldebestätigung, eine Wegbeschreibung und ein Reisemerklblatt.

Die Slowaken an der Spitze

Nicht als „Sieg der Slowaken“, sondern als Sieg der fortschrittlichen Kräfte innerhalb des Sozialismus und auch als Sieg des Prinzips der Gleichberechtigung des tschechischen und des slowakischen Volkes sei die Tatsache zu werten, daß der tschechoslowakische Staat jetzt von zwei Slowaken, dem slowakischen Ministerpräsidenten Lenart und dem slowakischen Parteichef Dubcek geführt werde. Damit sei auch, so schreibt das Gewerkschaftsorgan „Prace“, dem verfassungsrechtlich verankerten Grundsatz zum Sieg verholfen worden, wonach grundsätzlich allen Bürgern des Landes das Recht zustehe, jede Funktion im öffentlichen Leben auszuüben, wenn sie dazu die persönliche Qualifikation und die Voraussetzung für die Übernahme dieser Aufgaben mitbringen.

Aus dem übrigen Inhalt dieses Leitartikels der „Prace“ ist zu entnehmen, daß offensichtlich aus den Reihen der tschechischen Parteimitglieder und Parteifunktionäre Kritik an der Wahl Dubceks geübt worden ist, weil er kein Tscheche, sondern „nur“ ein Slowake ist.

Schriftsteller haben wieder eigene Zeitung

Die im Zusammenhang mit der Abwahl Novotnys und der Wahl Dubceks zum neuen Parteichef der tschechoslowakischen KP geäußerten Vermutungen, daß sich der Wechsel in der Führungsspitze voraussichtlich recht bald auch in einer liberaleren Haltung gegenüber den Schriftstellern und in einer Rückgabe der Herausgaberechte an den „Literarni Noviny“ an diesen Verband reflektieren werde, ha-

ben sich erfüllt. Aus optischen Gründen hat die Regierung dem Schriftstellerverband zwar nicht die „Literarni Noviny“ zurückgegeben, die seit Oktober vergangenen Jahres vom dem Kultusministerium unterstellten „Zentrum für kulturelle Bücher“ herausgegeben wird, man hat aber dem Schriftstellerverband immerhin erlaubt, eine neue Zeitschrift herauszugeben. Die neue Zeitschrift soll „Literarni Listy“ (Literarische Blätter) heißen, während die bisherige „Literarni Noviny“ künftig den Titel „Kulturni Noviny“ (Kulturzeitung) tragen und auch weiterhin in staatlicher Regie erscheinen wird.

Zu viel Hochschul-Absolventen

Ähnlich wie in Ungarn gibt es auch in der Tschechoslowakei seit etwa zwei Jahren erhebliche Schwierigkeiten bei der Unterbringung der an Fach- und Hochschulen ausgebildeten Spezialisten. Schon heute gibt es in einigen Industriezweigen 40 und mehr Prozent Hochschul-ler, die nicht ihrer Ausbildung entsprechend eingesetzt sind, sondern Arbeiten verrichten, die Werk-tätige ohne besondere Qualifizierung erledigen könnten. Man erwägt an einzelnen Stellen bereits eine Begrenzung der neu aufzunehmenden Studenten und es wird auch davon gesprochen, auf einigen Sektoren die Fachschul- und Hochschulausbildung vorübergehend zu unterbrechen.

Auch tschechische Fußballer sind Großverdiener

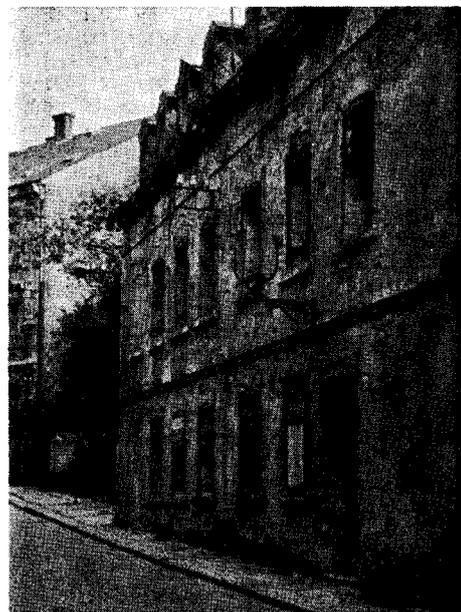
Die Prager Sportredakteure haben eine Erklärung veröffentlicht, die zunächst festgestellt hat, daß die Erziehungsarbeit nicht nur in den Fußballverbänden unzureichend ist, sondern auch in den Präsidien der einzelnen Sektionen. Denn auch sie hätten zugehört, wie einige Spieler ihre Ansprüche und Forderungen fortlaufend steigerten und sie hätten auch geschwiegen, obwohl sie wüßten, daß in letzter Zeit Spitzenspieler für 30 000 Kronen von anderen Vereinen „abgekauft“ worden sind. Aus dieser Erklärung erfährt die tschechoslowakische Öffentlichkeit auch zum ersten Mal, daß die Spitzenspieler schon normalerweise zwei- bis dreimal mehr verdienen, als eine durchschnittliche Arbeitskraft.

Eger erhält Musterschule

In den nächsten drei Jahren wird in Eger die modernste Schule der Tschechoslowakei gebaut. Für die mit einer gedeckten Schwimmhalle, einer der modernsten Ansprüchen entsprechenden Turnhalle und sonstigen erstmalig geplanten Einrichtungen ausgestattete Schule sind 20 Millionen Kronen bereitgestellt worden. Etwa in drei Jahren will man dort den Unterricht aufnehmen.

Straßensteuer in der CSSR

Für die Instandhaltung und den Ausbau des Straßennetzes in der Tschechoslowakei ist beim Prager Verkehrsministerium ein besonderer Fonds gegründet worden, aus dem künftig alle aus diesem Titel anfallenden Ausgaben zentral finanziert werden sollen. Die Einnahmen werden in erster Linie aus einer neu eingeführten Straßensteuer resultieren, die sämtliche wirtschaftlichen Organisationen zu Zahlungen für diesen Fonds verpflichten, die über Straßenfahrzeuge jeder Art verfügen und diese einsetzen. Aus dieser Straßensteuer erwartet man jährliche Einkünfte in Höhe von 700 Millionen Kronen. Wie es in Zeitungsberichten heißt, will die Prager Regierung auf diese Weise den Ausbau eines modernen Straßennetzes auf eine wirtschaftlich gesunde Basis stellen. Allerdings sei man sich darüber im klaren, daß dieser Fonds nicht in der Lage sein werde, sämtliche damit verbundenen Aus-



Im Cafe Nikita

war gut sein. Die schlichte Gaststube an der Bachgasse beherbergte in den Abendstunden gewichtige Männerunden bei vielerlei Gesprächen, die von der höchsten Politik bis zu kleinsten lokalen Begebenheiten nichts ausließen. Unentwegt Schachspieler saßen einander stundenlang gegenüber, beispielsweise Baumeister Lücker und Agent Hans Uebler. Der blinde Hans konnte der Antwort auf seine Frage, ob Mädchen da seien, meist sicher sein. Selten einmal, daß Gattinnen oder Bräute dorthin mitgenommen wurden. Es war – in allen Ehren und ohne jeden Hintergedanken – ein Lokal der Männer. Kamen aber einmal Frauen mit, dann genossen sie den hervorragenden Kaffee, der in der kleinen Küche im Hintergrunde gebraut wurde. – Heute sieht das Haus in der Bachgasse so unwirtlich aus, wie unser Bild es verrät.

gaben zu decken. Allein der Bau der Autobahn von Prag über Briinn nach Preßburg werde in den beiden ersten Jahren 2 Mrd. Kronen verschlingen, und das werde erst der Anfang sein.

Rapides Ansteigen der Geschlechtskrankheiten

Der Gesundheitsausschuß des tschechoslowakischen Parlaments hatte sich mit dem Problem zu beschäftigen, wie dem rapiden Ansteigen der Geschlechtskrankheiten entgegenzuwirken sei. Aus einer dem Ausschuß vorliegenden Statistik mußten die Mitglieder entnehmen, daß die Zahl der Neuerkrankungen, bezogen auf jeweils 100 000 Bewohner, von 34 im Jahre 1961 auf rund 90 im vergangenen Jahr angestiegen ist. In der Diskussion wurden von den einzelnen Abgeordneten für diese Entwicklung eine absolute Interesselosigkeit des tschechoslowakischen Jugendverbandes, eine ungenügende gefühlsmäßige Erziehung in den Familien und Schulen, eine unzureichende Fürsorge der Betriebe für die jugendlichen Arbeitskräfte und ähnliche Motive vorgetragen. Der Sekretär der staatlichen Bevölkerungskommission, Dr. J. Prokopec, teilte dem Ausschuß mit, daß die Sicherheitsorgane im vergangenen Jahr über 5 000 Prostituierte registriert hätten, daß aber der begründete Verdacht bestehe, daß wenigstens die gleiche Zahl unerkannt tätig sei.

✱

Die tschechische Jugendzeitschrift „Mlada Fronta“ berichtet: Obwohl für 1967 über 270 Millionen Kcs für Schulbauten aufgewendet wurden, fehlen heute (in der



VERÄNDERTE STRASSENBLDER

Links: Ungefähr von dort aus, wo einst der „Bier-Härtel“ stand, wurde das Bild aufgenommen. Verschwunden ist die Niklasgasse mit ihren kleinbürgerlichen Reizen, den Häuschen und Häusern, die sich nicht viel um Bauvorschriften gekümmert hatten, den Wassertrögen und den schönen Bäumen. Statt dessen machen sich Wohnmaschinen breit, die in Fertigbauweise aus riesigen Platten zusammengesetzt wurden. Behaglich atmende Heimat hat hastiger Unterkunft für vorübergehende Aufenthalte Platz machen müssen. — *Rechts:* Auch hier muß man erst an Stehengebliebenem Orientierung suchen. Etwas unterhalb der ehem. Kohns-Luke stand der Fotograf, und was vor ihm lag, das war einmal die Teichgasse, kurze Verbindung zwischen Anger- und Steingasse. Neu ist eigentlich nur das Wohnhaus hinter dem Roglerschen Geschäftshaus. Aber dafür ist vieles nicht mehr da. Die hohe Birke in der Bildmitte stand sicher einst in einem Garten oder Hof des Häuserblocks im Dreieck Anger-, Teich- und Steingasse. Und das Auto stand ebenso sicher vor 1945 in einer deutschen Garage. Links und rechts Gebäude der Vereinigten Färbereien, das einstöckige Haus mit dem Vorgarten war einmal die Kreisleitung.

die Zahl der ausländischen Besucher im vergangenen Jahr wieder angestiegen. Insgesamt sollen es nach vorläufigen Unterlagen 4,8 Mio Ausländer gewesen sein, die sich für ein oder mehrere Tage in der Tschechoslowakei aufhalten oder diese auf der Fahrt in ein anderes Land passiert haben. Gestiegen ist vor allem die Zahl der Touristen aus den benachbarten Ostblockländern, was in erster Linie auf die 1966 und 1967 eingeführten Einreiseerleichterungen zurückzuführen ist.

Das Büchlein zum Gedenken an die vor acht Jahren niedergebrannte Ascher evangelische Kirche ist seit einigen Monaten vergriffen. Wir teilen dies mit, da beim Verlag immer wieder einmal Bestellungen auf das Gedenkbuch einlaufen, die leider nicht mehr befriedigt werden können.

Wir weisen empfehlend auf die in unserer Ausgabe enthaltene Beilage hin. Die Landsleute Muck und Girschik aus Grün/Krugsreuth bieten mit dem Prospekt ihre sehr preiswerten Möbel-Ezeugnisse an.

Aus den Heimatgruppen

Die Ascher Gmeu München trifft sich am Sonntag, den 3. März wieder in ihrem Lokal „Haldensee“ zur üblichen Monatszusammenkunft.

Die Ascher Gmeu Nürnberg schreibt uns: Wir hatten am 4. Feber einen lustigen Kappenabend im Gmeulokal und es wur-

CSSR) mehr als 10 000 Unterrichtsräume. Man unterrichtet im Zweischichten-Unterricht 291 000 und in drei Schichten 1430 Schüler. Außerdem sind 20 Prozent der Volksschulgebäude Provisorien in Schlössern, Klöstern, Gaststätten, Wohnhäusern usw. Beunruhigend ist auch der Umstand, daß nur 17 Prozent der Schulen Zentralheizung besitzen, 43 Prozent keine Spülklosetts und fast 20 Prozent kein Trinkwasser haben.

Toilettenpapier ist in der Tschechei Mangelware. Je Einwohner steht jährlich ein Pfund davon zur Verfügung, während in den westlichen Staaten das Vierfache verbraucht wird. Der Neubau einer Papierfabrik, die 1971 fertiggestellt sein soll, ist als Abhilfe gegen diese Mangelercheinung gedacht.

Fünf Monate mußte ein 29jähriger Bauarbeiter aus Regnitzlosau in tschechischen Gefängnissen zubringen, ehe er nachhause entlassen wurde. Er war im August v. J. in bezechtem Zustand bei Oberprex über die bayrisch-böhmische Grenze gestolpert und dabei von tschechischen Grenzern gefaßt worden. Da man in ihm einen „Republikflüchtling“ aus der Zone vermutete, mußte er viele Verhöre über sich ergehen lassen. Zwischen der CSSR und dem Ulbricht-Staate besteht für solche Fälle ein Auslieferungsvertrag. Der unfreiwillige Grenzgänger wurde in Pilsen in Gefängniskleidung gesteckt und kahlgeschoren. Nach seiner Rückkehr, die durch eine Aussage des Regnitzlosauer Bürgermeisters ausgelöst worden war, wußte er viel zu erzählen, darunter auch, daß deutsche Inhaftierte korrekt, tschechische dagegen oft brutal behandelt worden seien. Die Entlassung erfolgte, ohne daß irgendeine gerichtliche Amtshandlung vorausgegangen war.

Die Sportkleidung der tschechischen Olympia-Mannschaft für Grenoble wurde von der Tosta in Asch hergestellt. Der Betrieb liefert auch die Anzüge für die Favoriten bei innerstaatlichen Sportwettkämpfen. — Das hätten die Ascher deutschen Fabriken einmal erleben sollen, zu solchen repräsentativen Aufträgen von Prag herangezogen zu werden.

Eine „Überdenkung der Situation des Automobilbaus“ und preisliche Neuordnungen haben tschechoslowakische Fachleute gefordert. Wegen der hohen Anschaffungs-, Unterhalts- und Benzinkosten würden private Autobesitzer in der Tschechoslowakei im Schnitt nicht mehr als 5 000 km im Jahr fahren.

Nach der in den Jahren 1964 und 1966 eingetretenen rückläufigen Tendenz im tschechoslowakischen Touristenverkehr ist

de alter Tradition entsprechend viel gewitzelt, gelacht und „geschwooft“. Allen fiel der Aufbruch schwer. — Am 11. Feber fand schon wieder eine Gemeinschaftsfahrt mit den Landsleuten des Sudeten-deutschen Chores nach Kitzingen und Sulzfeld/Main zum Meter-Wurst-Essen (es wird dort tatsächlich die Wurst nach cm und Meter verkauft!) statt; auch da war Fröhlichkeit und Stimmung Trumpf. — Unsere nächste Zusammenkunft im Gmeulokal ist am 4. März. Nach der Feierstunde für unsere Märzgefallenen zeigen wir — daran anknüpfend — einen schönen Lichtbildervortrag.

Die Ascher Gmeu im Rheingau trifft sich am Sonntag, den 25. Feber (Faschingssonntag) wie immer im Gmeulokal Kühn in Östrich zur gemütlichen Faschingsunterhaltung. Die Frauen und Männer, aber auch die Kleinsten, werden gebeten, faschingsmäßig behütet und gekleidet zu kommen. Um zahlreichen Besuch bittet die Gmeuleitung.

Die Ascher in Selb treffen sich am 25. Feber wieder im „Kaiserhof“ bei Lmn. Liese Hesse zu einem gemütlichen Beisammensein. Auch die Landsleute aus der Selber Umgebung sind natürlich herzlich eingeladen. Zur Unterstreichung, daß die Fosnat ausgebrochen ist, wäre ein bisserl Maskerade sehr erwünscht. — Zur Jänner-Zusammenkunft waren trotz schlechten Wetters etwa 30 Landsleute gekommen, worüber sich der Organisator Lm. Wolf sehr freute. Bei Kaffee und hausgebackenem Apfelstrudel verlebten sie einige schöne Stunden.

Der Leser hat das Wort

ZUM 20. JAHRGANG des Rundbriefs ging uns eine Anzahl freundlicher Schreiben zu, für die wir herzlich danken. Stellvertretend für alle seien nachstehend zwei davon auszugsweise wiedergegeben:

Wenn Sie heuer auf den 20. Jahrgang unseres Ascher Rundbriefes zurückblicken dürfen, so darf Sie berechtigter Stolz erfüllen unter Hinblick auf die riesige und höchst verdienstvolle Arbeit, die Sie damit für unsere Ascher Heimat und ihre armen verstoßenen Menschen vollbracht haben. Professor Dr. Gustav Grüner hat Ihre gewaltige Arbeit in Folge 1 des diesjährigen Ascher Rundbriefs gebührend gewürdigt, und man kann sich als Ascher diesen trefflichen Ausführungen voll und ganz anschließen. Tausendfacher Dank gebührt Ihnen seitens der Ascher Bevölkerung jetzt und für alle Zukunft. Ich beglückwünsche Sie zu dem hervorragenden und erfolgreichen Schaffen für unsere unvergessene liebe Ascher Heimat und erbitte Gottes Segen zu Ihrem weiteren Wirken für unser gutes Recht auf den Boden unserer Väter. Mögen die Ascher Vertriebenen sich auch weiterhin erfreuen und erbauen an ihrem Ascher

Rundbrief wie bisher. Hoffnung und Vertrauen in die Zukunft sollen nicht zuschanden werden. Das walte Gott!

Richard Rogler, Schwäbisch-Hall

Landsmann Grüner hat mit seinem Artikel in der Folge 1 dieses 20. Jahrgangs rückblickend zusammengefaßt, was zu diesem Ereignis zu sagen ist, und damit wohl der Mehrzahl der Rundbriefleser aus dem Herzen gesprochen, wenn er für die Herausgabe und Ausgestaltung unseres Heimatblattes Dank sagte. Ich muß sagen, daß mir der Rundbrief von Mal zu Mal besser gefällt, vor allem deswegen, weil er sich nicht begnügt mit lokaler Berichterstattung, — so sehr wir das auch wünschen und dafür dankbar sind —, sondern Stellung nimmt zu den politischen Fragen des Tages, vor allem solchen natürlich, die uns

Theodor Christianus:

Steinpöhl - Gesicht eines Dorfes

(Schluß)

DER KAMMWEG

Dieses Wort sprach mich aus einer Wanderkarte an, die ich zur Herstellung des Lageplanes meines Heimatdörfchens sinnend betrachtete. Kammweg: Viele Erinnerungen weckte dieses Wort an die verlorene Heimat. Weit spannte sich dieser Weg über Höhen und Täler, durch dunkle Wälder und helle Fluren. Über die Kämme der böhmischen Randgebirge hat er geführt, vom südlichen Teil des Böhmerwaldes, über den Kaiserwald, mit einem Zweig in den Ascher Zipfel, Kapellenberg, Lerchenpöhl, Hainberg, Elfhausen, Thonbrunn, Roßbach, ins Vogtländische nach Possek und hinüber in den Fränkischen Wald; über Kuppen mit vertrauten Namen, wie Hahnenpalz, Galgenberg, Schiefer Knock und weiter ins Erzgebirge hüpfte das schöne Markierungszeichen, der blaue, fünfzinkige Kamm auf weißem Grund, ins Elbesandstein-Gebirge, Lausitzer Gebirge, Isergebirge, Riesengebirge, über den böhmischen Kamm, auch Adlergebirge, Glatzer Schneegebirge, Altvater, um in einem südlichen Ausläufer die Sichel des Odergebirges zu erreichen, überquert die Mährische Pforte, auch Europäische Wasserscheide östlich von Mährisch Weißkirchen, erklimmt einen Ausläufer der Westbeskiden, zieht weiter östlich über das Jablunka-Gebirge, um vorher noch einen Zweig über die Kleinen und Weißen Karpaten zur Donau zu schicken, eilt sodann zur hohen Tatra, über die Ostbeskiden in die Waldkarpaten, die Transilvanischen Alpen, um am Eisernen Tor bei Orsova an der Donau den weiten Bogen zu enden.

✱

Hier nun ein kleines Erlebnis in den schlesischen Bergen. Der Kammweg, mein Wanderweg, führte über eine weite Reut, nur da und dort etwas Buschwerk, aber viel Brombeer- und Himbeergebüsch. Plötzlich stand vor mir, wie aus dem Boden gestampft, ein kleines, runzliges Weiblein, den unvermeidlichen Tragkorb am Rücken, bekreuzigte sich dreimal, hob beide Hände in die Höhe und bat mich mit fistelnder Stimme, ja nicht hinaufzugehen, oben sei die Hölle los, Geister gehen um, denn gestern war oben ein schweres Wetter. Ich beruhigte die Warnerin: Nur dort oben am Oberholz wolle ich mich zur Ruhe setzen.

Nach etwa drei Stunden Aufstieg war ich vor dem Schutzhaus unterhalb der Koppe. Verschiedenes meteorologisches Gerät war im Vorgarten zu sehen, Anemometer (Windgeschwindigkeitsmesser, das Schalenkreuz), Ombrometer (Niederschlagsmesser), Windrichtungsrose, in der Apparatesäule wohl Hygrometer, Thermometer, Extremthermometer, Barometer u. a. m. Dreimal gingen die Meßwerte telephonisch zum

Vertriebene, insonderheit uns Sudeten-deutsche brennend interessieren. Die Jänner-Nummer war wieder hervorragend redigiert; am liebsten möchte ich jetzt all die Aufsätze und Artikel anführen, die den „Ascher Rundbrief“ so wertvoll machen und über manches andere Heimatblatt hinauswachsen lassen ... Da hörte ich kürzlich im Hessischen Rundfunk eine Fragestunde mit dem Prager Rundfunk „Was wollen Sie wissen? Wie lebt man heute in der Tschechoslowakei?“ Von deutschen Hörern eingesandte Fragen wurden einem Team des Prager Rundfunks zur Beantwortung vorgelegt. Ich kann nur sagen, daß da der Ascher Rundbrief genauere Antworten gibt, als das die csl. Rundfunkleute konnten (oder wollten).

Gust. Ploß, Melsungen

Postamt ins Tal. Freundlich begrüßte mich der Hüttenwirt, wir kannten uns, er war ein Jugendfreund meines Vaters, Dr. med., der wegen seines Herzleidens seine Praxis aufgab und Hüttenwirt wurde. Schnell zeigte er mir, was die Blitze gestern ange richtet hatten, den Hauskamin gespalten, die Decke des Korridors der Länge nach aufgeschlitzt, die Balkontür aus den Angeln gehoben und meterweit auf den Hang geschleudert. Im Hof stand ein großer, aus Stein gehauener Wasserbehälter, der durch eine eiserne Rohrleitung von der nahegelegenen Quelle gespeist wurde. Als Verschlussschloß diente ein einfacher Holzstöpsel. Zwei Meter tief hatte ein Blitz diesen Stöpsel ins Rohr getrieben. Launen des Blitzes.

Der Herr Doktor führte ein strenges Regiment; war ein klarer Morgen, mußten alle Gäste hinauf auf den Gipfel, den „Sonnensprung“ zu sehen. Wer nicht kam, erhielt beim Frühstück eine Rüge. Rück sichtslos trommelte er alle Gäste aus den Zimmern. So auch am anderen Morgen. Es war kalt, prächtig verfärbt der Himmel über dem Ostkamm, gespannt sahen wir hinüber. Langsam schob sich die feurigrote Scheibe der Sonne hinter dem dunklen Bergrücken empor. Als der Gebirgskamm nur noch einen ganz kleinen unteren Teil der Sonnenscheibe verdeckte, plötzlich ein Ruck und die volle Sonnenscheibe schwebte knapp über dem Kamm: Der Sonnensprung. Ein leises Ah ging durch die Zuschauer. Drüben stand ein alter Herr entblößten Hauptes mit gefalteten Händen. Still und nachdenklich gingen wir ins Schutzhaus zurück.

Noch einmal hatte ich das Glück, einen Sonnensprung zu sehen. Es war ein klirrendkalter Jännertag in den Allgäuer Alpen, die glühende Sonnenscheibe schob sich hinter den schroffen Wänden des Bregenzer Waldes empor.

Ich kannte ein deutsches Sprachinseldörfchen, da gingen viele Familien vor dem ersten Weltkrieg früh am Ostersonntagmorgen auf ihren hohen Hausberg, den glückbringenden Sonnensprung über dem Beskidenkamm zu sehen.

Vor kurzem belächelte ein Autor in einer Monatsschrift diesen heidnischen Kult unserer Väter; es gebe keinen Sonnensprung. Freilich, hinter verstaubten Büchern und in engen Stuben sieht man so etwas nicht. Die Berge bieten es.

Laßt den armen gehetzten Menschen noch das bißchen Romantik des Sonnensprungs, den sternglänzenden Herbsthimmel als gläsernen Dom, die fahl leuchtenden züngelnden Irrlichter über dem Moor, den finsternen Sühnteich mit gespenstisch gebleichten Baumskeletten. Was sagt Rückert so schön?

O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren, zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren.

Was würde uns bleiben von den Sternen: Ein Scherbenhaufen, ein großer Batzen Erde, ein großer Batzen Stein. Von den Irrlichtlein: Sumpfgas, Methan, einfachster gesättigter Kohlenwasserstoff, CH₄, Zahlen, Buchstaben, Formeln.

Wie ist nun der Sonnensprung zu erklären? Natürlich springt die Sonne nicht! Er beruht auf der Beugung des Lichtes, einer örtlichen Distorsion unter bestimmten Voraussetzungen, wie Lichtverhältnisse, atmosphärische Verhältnisse und Raumverhältnisse. Hält man bei grellem Licht in Armweite eine Messerschneide horizontal und visiert etwa ein Hausgesimse, eine Dachrinne an und bewegt das Messer langsam zu diesen Linien, so scheinen sich diese leicht zu verschieben.

Noch deutlicher. Man projiziert den Schatten bei grellem Sonnenlicht von zwei etwa 10 cm großen Pappscheiben auf eine weiße Wand. Bewegt man nun die Schatten langsam zueinander, so bildet sich knapp vor ihrer Berührung plötzlich eine Schattenbrücke. Entfernt man die Schatten langsam, bildet sich ein dehnbares Schattenband, das zerreißt, die sich bildenden Schattenbeulen verschwinden schnell. Ein Schattensprung. Um den Effekt zu erhöhen, halte man die beiden Pappscheiben nicht in einer Ebene, sondern etwa 20 bis 30 cm versetzt. So ähnlich ist es beim Sonnensprung. Das Bild der Sonnenscheibe wird nach unten leicht eiförmig verzogen. Tritt es aus dem gebeugten Strahlenbündel heraus, schnellt das Sonnenbild in die Kreisform zurück: Der Sonnensprung.

Der Rasterphotographie, Autotypie, liegt die gleiche Erscheinung zugrunde.

Am nächsten Morgen ging es hinüber über den Sattel in eine große Berggruppe. Im Böhmischem sah es nicht gut aus, eine blauschwarze Wolkenwand. Ich sah noch einmal in die Karte, maß die Entfernung bis zum Sattel, über den die Eisenbahn führte, sah auf die Uhr, es wird noch ausgehen. Aber das Unwetter war schneller als ich. Der Sturm heulte, es regnete, es schüttete aus Kannen. In einer Viertelstunde wäre ich völlig durchnäßt. Ich kroch unter eine dichte Fichte, zog mich splinternackt aus, Unterwäsche und s' Gwandl in den Rucksack, den Hut über die Ohren gezogen; in die Pelerine eingewickelt, zog ich lustig meines Weges. Alle Züge hielten am Sattel; nicht allein der Touristen wegen, hauptsächlich als Bremsprobe für die Talfahrt der Züge. Damals sah man solche Bremsproben auch vor sogenannten Kopfstationen vor, denn es konnte geschehen, daß die Bremsen versagten und die Lokomotive in einen Wartesaal, in die Halle hineinsah.

Ich erinnere mich noch einer Talfahrt gelegentlich einer Bergtour im ungarischen Erzgebirge, später sagte man slowakisches Erzgebirge. Die schwere D-Zugschleife fuhr zu Tal. Die Fahrt wurde immer schneller. In beängstigendem Tempo stampften die Räder gegen die Schienensöße, die Vacuumbremsen hatten versagt, man sprang zu den Handbremsen, sie genügten nicht, knirschend ging es durch die engen Kurven, wir knallten an den Felswänden vorbei, an den Talschluchten, durch Tunnel, Galerien, durch die kleinen Stationen, über die Brücken, tief unten die schäumenden Bäche, hilfeschreiend gellten die heiseren Pfeife der schweren Berglokomotive an die Bergwände im Rhythmus des Signals, ... Bremsen auf! ... Bremsen zu! ... um die Bremsklötze nicht zum Glühen zu bringen. Meterlange Funken garben sprühten von den Rädern. Endlich, unten im Tal auf der flachen Strecke, brachte man das Ungeheuer zum Stehen. Die Fenster wurden aufgerissen, die Türen aufgestoßen und die Menschen stürzten nach Luft ringend ins Freie, manche rollten ins Gras.

Nun zurück zu meiner Wanderung im strömenden Regen. Endlich trat der Wald zurück, der Regen hatte aufgehört und unten lag die kleine Talstation. In einem alten Schafstall zog ich mich an und hängte die zu einem Strick gewundene Pelerine über den Rücken. Der kleine Warteraum war voll durchnässter Wanderer. Auf dem Steinfußboden standen große Wasserlaken, nur ich war trocken.

Drüben bei einer Gruppe stand ein hübsches wohlgewachsenes Mädchen, blond, ein gut sitzendes Dirndl, ich summte leise, etwas abgewandelt die Studentenweise: „Das Dirndl bauscht sich auf der Brust, all wo ich schau, ist eitel Lust...“ weiße Palmerstrümpfe und zünftige, handgearbeitete, echte Gaiserner Haferl, leichtgenagelte Kastlschuhe, die die Füße der Frauen so klein erscheinen ließen, auf das man damals so stolz war ... und heute? ... Ich merkte, daß sie mich betrachtete. Da kam sie auch schon mit einem schelmischen Lächeln, tippte mit dem Zeigefinger auf meinen Bauernanker, ja, er war trocken, staubtrocken. Sie fragte, wie ich denn so trocken sei, wo die anderen wie Badeschwämme tropften. Leise sagte ich ihr, ich sei im Adamskostüm gewandert, das Gwandl im Rucksack. Da warf sie ihr Köpfchen in den Nacken, lachte hell auf, ihre Zähne blitzten, ein kleines Raubtiergebiß. Ungläubig schüttelte sie den Kopf und sprudelte unbedacht die übliche Redewendung hervor: „Na, des hätt i sehn wolln“. Sie merkte, etwas Dummes gesagt zu haben, wurde rot bis hinter die schön gesetzten, kleinen Öhrchen, drehte ab und verschwand. Der Zug fuhr ein, die Bremsen knirschten, alles stieg ein, ich aber stand unter einem Abteifenster, hielt lange eine schmale Mädchenhand, lange winkte ich mit der Linken, kommt sie doch vom Herzen.

Wo der Wanderweg auf einem langen Ausläufer des Altvaters nach Süden schwenkt, ein gutes Stündlein abseits, lag ein großer stattlicher Bauernhof, umstellt von vielen breitkronigen Linden. Welcher Wanderer mit Herz hätte nicht gerne den Umweg gewählt, welch Wanderer mit Herz hätte in seiner Jugend nicht gerne das Lied gesungen: „Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum“. Ja, es war der Bauernhof der Vorfahren unseres großen romantischen Komponisten Franz Schubert, eigentlich Franz Peter Schubert. Anfang des 13. Jahrhunderts rief König Przemysl Ottokar (1197–1230) deutsche Siedler ins Land, so kamen auch Schuberts Vorfahren etwa um 1225 aus dem Thüringischen, aus dem Fränkischen und siedelten in Nordmähren, wie der Name nun sagt, in Neudorf, später Schubert-Neudorf. Der Hof stand unter Denkmalschutz. Sein Großvater errichtete das heute noch bestehende sogenannte Ölvaterdenkmal, Christus am Ölberg. Schuberts Vater wanderte als Schulgehilfe nach Wien aus, wo auch Franz Peter als zwölftes Kind in Liechtenthal, einem Teil des jetzigen 9. Wiener Bezirkes Alsergrund, 1797 geboren wurde. Schubert starb 1828. Er komponierte das Lied „Am Brunnen vor dem Tore“ auf der Ochsenburg, einer ersten Burg im Traisental nahe St. Pölten in Niederösterreich. Auch vor dieser Burg stand ein Brunnen, daneben eine alte Linde. Manch Wanderer saß hier andächtig in ihrem Schatten.

Und wer hat das Lied gedichtet? Nur wenige werden es wissen. Es war Wilhelm Müller, geboren 1794 in Dessau, phil. Berlin 1812, Freiwilliger 1813, Lehrer an der Gelehrtschule in Dessau, gestorben 1827. Also beide jung gestorben, Schubert knapp 32 Jahre alt, Müller 33 Jahre alt. Gedichtet wurde das Lied 1822, vertont 1827, also ein Jahr vor Schuberts Tod. Zu Unrecht

nennt man bei Liedern entweder nur den Komponisten oder nur den Dichter, selten beide. Es wäre eine schöne Aufgabe unserer Rundfunksender, bei Liederstunden immer beide Autoren zu nennen.

Weiter führte der Wanderweg ins sichelartige Odergebirge, wo die Oder entspringt, der Fluß, der nun zu einem Schicksalsfluß der Deutschen im Osten wurde. So wollen wir denn bei seinen Quellen etwas verweilen; zwei sind es, die am Fiedelhügel mit dem poetischen Namen „Beim schönen Ort“ liegen. Eine versiegt im Sommer, die andere schützt ein hölzerner Umbau.

Der Erforscher der Oderquellen, der Breslauer Dr. Joseph W. Giernoth, schrieb viel über diesen Schicksalsstrom im Osten. Weiter südlich geht es zur Mährischen Pforte, zur Europäischen Wasserscheide, zwischen Ostsee und Schwarzem Meer. Die Wasserscheide führt durch Kunzendorf, das westlich gelegene Bauerndorf des Kuhländchens, mitten durch den Bauernhof des Bauern Rabel und genau über den Scheunenfirst dieses Gehöftes. Die eine Hälfte des Daches sendet ihr Regenwasser im Wege der Oder zur Ostsee, die andere Hälfte im Wege der Betschwa, March, Donau zum Schwarzen Meer.

Mancher Wanderer hielt hier nachdenklich seine Schritte an, angesichts des geschichtlich und schicksalsreichen Bodens. Ein alter Völkerweg, die Bernsteinstraße, die alte Heeresstraße, die Nordbahn und der projektierte Donau-Oderkanal überqueren diese Wasserscheide. Viel Völkerkassen zogen hier westwärts, Hunnen, Vandalen, Quaden, Langobarden, Avarn, Ungarn, Mongolen, Fürst Johann Sobieski mit seinem Entsatzheer, meist deutsche Söldner, nach Wien u. a. m. Auch Hitlers geschlagenes Heer durchzog dieses Land und nachher unter Blut und Tränen die vertriebenen Deutschen des Ostens.

Der tschechische Name des nahegelegenen Städtchens Mährisch-Weißkirchen, Hranice, so viel wie Grenze, sagt, daß hier einst eine politische und eine Kultur-Grenze war.

Aber auch in östlicher Richtung zogen hier Volksgruppen; es waren Deutsche aus dem Westen, man rief sie zu kultureller Arbeit nach Mähren, Schlesien, Galizien, Wolhynien, Bessarabien und bis an die Wolga, im 13., 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts. Viele kamen mit der „Ulmer Schachtel“ auf der Donau bis nach Wien, vielleicht auch bis zur Marchmündung bei Theben, um dann südostwärts zu ziehen. Schwaben nannte man sie im Allgemeinen.

Dann erklimmt der Wanderweg einen Höhenzug der Ausläufer der Westbeskiden, auf dem einst die Slawenapostel, die Brü-



der griechischer Abstammung, Cyrillus und Methodius, Anfang des 9. Jahrhunderts predigten. Im Inneren des Berges Radhošť schläft der tschechische Götze Rade-

gast mit seinen Geistern, der einstmalig hervorberechen wird, sein Volk zu befreien. Der Name Radekast ist ein entlehnter Name, eine entlehnte symbolische Gestalt, denn Radekast war ein hervorragender Heerführer der Vandalen, die hier um 410 n. Ch. teilweise auch in die ungarische Tiefebene abwanderten und weiter nach Gallien, Spanien und Nordafrika. Als die Westgoten unter Alarich nach Italien zogen, belagerte ein Radekast die Stadt Florenz. Die römischen Geschichtsschreiber (401–410) nannten ihn auch Radekais und Radekast.

Hier nun auf dem Beskidenkamm, auf dem 1130 m hohen Radhošť, steht ein klotziges Monument des Radekast, roh, aus Sandstein gemeißelt mit grimmiger Fratze und krummgehörnter Sturmhaube, weit ins Land spähend.

Da und dort fand ich auf meinen Wanderungen verwitterte Reste des Kammwegzeichens, so zwischen Lerchenpöhl und Hainberg auf einem Stein, im Altvatergebirge, den Westbeskiden und überraschend auf der Waldlichtung am Dukla-Paß in Galizien. An einem sonnigen Nachmittag kam ich einst auf diese große Lichtung inmitten dichter, rauschender Buchenwälder, mit dunklen Fichten durchsetzt, schönem, großen Forsthaus mit vielen Nebengebäuden. Ein Herr mit einem Gamsbart stand am Weg. Holpernd polnisch grüßte ich: „Dzien dobry Panu.“ Der Herr sah mich an, dann reichte er mir lachend die Hände und erwiderte in deutsch: „Lieber Landsmann, herzlich willkommen in meinem Revier, ich freue mich auf Ihren Besuch in meinem Hause; wir sind aus Nordmähren.“

Ein beglückendes Gefühl, auf den Wanderungen das Kammwegzeichen zu sehen; die Gedanken eilen im Flug über Höhen und Täler in die Heimat zu Hainberg und Lerchenpöhl.

Heimat muß erwandert sein.
*Heimat ist nicht Hülle und Gewandung,
die man wechselt, die ein Sturm zerstört;
Heimat ist ein Schicksal, Grund*

*und Landung,
was uns tiefst und ohne Tod gehört!*
Auf dem Kamm der Girowa, einem Berg der Westbeskiden bei Teschen, im Reiche des Goralenvölkchens, einer kleinen ethnographischen Wunderwelt, stehen auf einem einsamen Wegkreuz die Verse:

*O Jesus voller Einsamkeit,
du kennst der Fremde bittres Leid,
du weißt, wie in der weiten Welt
mir bang ist nach dem Heimatfeld.
Dein Bild stell ich am Wege hin
und, – wenn ich auch so ferne bin, –
mit jedes Wanderers frommem Schritt
grüß ich die liebe Heimat mit.*

Die Goralen sind Bergbewohner, (Gora ist polnisch und heißt der Berg) an beiden Flanken der Beskiden. Sie kamen zu Anfang des 19. Jahrhunderts als Hirtenvolk aus der Wallachei in Rumänien in die leeren Bergräume Siebenbürgens, der Karpaten, der Ost- und Westbeskiden.

Liebe Landsleute, liebe Elfhäuser, liebe Raubhäuser, liebe Solger und liebe Steinpöhl, möge die kleine Schilderung alte Erinnerungen an unsere schöne Heimat wecken, der einsame, gedankliche Spaziergang auf der Landkarte, manchen Hof, manches Haus, manches liebe Fleckchen Erde in der Heimat im Geiste wieder erstehen lassen, die Heimat, um die in andächtigen, stillen Stunden all unsere Gedanken kreisen.

Herzlichen Dank gebührt allen freundlichen Helfern, besonders den Frauen Gläsel Helene, geb. Eder, Oberlehrerwitwe, jetzt Obergünzburg, Ludwig Katharina, geb. Wölfel, jetzt Hof, Schläger Emma, geb. Rödel, jetzt Neckarsulm 2, Wunderlich List,

geb. Rödel, jetzt Tauberbischofsheim, den Herren des Ascher Lehrer-Kollegiums Hof-Rehau-Selb; Blank Herbart, jetzt Waldmünchen; Drosta Arnold, jetzt Helmbrechts; Förster Rudolf, jetzt Wernau/Neckar; Hofmann Otto, jetzt Hof; Riedel Christof, jetzt Silberbach bei Hohenberg a. d. Eger; Rogler J. Richard, Bürgerschul-Direktor Asch, jetzt Schwäbisch-Hall; Rötter Hans, Pfarrer i. R., jetzt Schweinfurt; Schläger Hans, Neckarsulm 2; Schmidt Hans, Oberlehrer Neuberg, jetzt Hof/Saal; Schindler Johann, jetzt Mudau/Odenwald; Voit Rudolf, jetzt Erkersreuth; Wölfel Wilhelm, jetzt Ludwigsbrunn-Faßmannsreuth; Wunderlich Emil, jetzt München 54.

Quellen-Nachweis:

Karl Alberti: Beiträge zur Geschichte der Stadt Asch und des Ascher Bezirkes, Bände 1934, 1935, 1937, 1940.

Geländebeschreibung des Österreichischen Kriegsministeriums aus dem Jahre 1782 (Sectionsbeschreibung, Sectio. 65 Theil des Saazer Krays und Aschischen Districts 103 137 116 150)

Dr. Adolf Güter: Über die Bedeutung des Ortsnamens Thonbrunn, Ascher Rundbrief 1965

Helmut Klauert: Ascher Archiv, Mitteilungen des Archives des Kreises Asch Band 1, 1964

J. Richard Rogler: Die Orts- und Flurnamen des Ascher Bezirkes

J. Tittmann: Heimatkunde des Ascher Bezirkes, Asch 1893.

Franz Völpel: Manuskript über Steinpöhl, Elfhausen und Sorg 1920

Adolf Wunderlich: Heimatforschungen.

Rudolf Pellar:

Auerhahnersteg

Ein Beitrag zur Frühgeschichte unserer Heimat

Schon wieder ein Flurname! Es ist doch schier abgelehnt worden, solche „Phantastereien“ noch zu lesen. Wer interessiert sich schon dafür ... Gemach, mit Flurnamen ist es ähnlich wie bei den Stichwörtern der Intelligenzteste, der eine Prüfling reagiert überhaupt nicht, der andere antwortet in Komplexen mit vielen Längs- und Querverbindungen, ihm wird dann der größere IQ zugesprochen. Diese Formel findet man häufig in der neueren englischen und amerikanischen Literatur. Sie bedeutet eine Zahl, gewöhnlich um 100 herum, und ist die Abkürzung für Intelligenz-Quotienten. So gibt es auch Leser des Rundbriefs mit kleinem Heimatkunde-Quotienten, es gibt für sie scheinbar keinerlei Ideenverbindungen mit Flurnamen. Schuld sind aber gewiß nicht die Namen, sondern...? (Vielleicht hat man öfter die Schule geschwänzt.)

Übrigens gibt es Flurnamen, die jedem etwas zu sagen haben, so auch der „Auerhahnersteg“.

Ich sehe im Geiste Mähringer, Schildner und auch Friedersreuther Landsleute schmunzeln, sie erinnern sich an die Ascher-Romantik in Zeiten des Friedens, in ersten Gesichtern spiegeln sich der große „Kehraus“ der Vertreibung wider und die ältesten Leser erinnern sich vielleicht noch an das Jahr – es könnte 1907 gewesen sein – wo nach einem großen Brand der gesamte Maschinenpark für den neuerbauten Bauernhof in einer Nacht über den Auerhahnersteg nach Mähring geschmuggelt wurde. H. H. Glaessel hat hier bereits berichtet, wie er von einem Jagdfreund nach dem zweiten Weltkrieg am Auerhahnersteg über die grüne Grenze geschleust wurde. Andere Jäger waren an recht erfolgreichen Treibjagden dabei oder erlebten stille Stunden der Naturverbundenheit am Anstand auf den roten Bock. Wanderlustige Ascher Bürger konnte man im benachbarten Waldhaus beim bayrischen Bier antreffen. Leser des Rundbriefs mit hohem HQ (Heimatkunde-Quotienten) mögen sich Gedanken darüber machen, daß der Auerhahnersteg auf der Biberwiese über den Höllbach führte und zwar auf einer der in Urkunden angeführten Querfurten. (Dr. Klier und Rogler, Grenzbegehungen)

Für den kleinen Mann mit kleinem HQ mag aber ruhig genügen: Der Auerhahnersteg ist eben ein Vorführungsteg, wo die Auerhennen ihre neuesten Frühjahrskrea-

tionen zur Schau stellten, während die Auerhähne wie die Sperlinge auf den nahestehenden Bäumen saßen und flügelklatschend die Mannequins bewunderten.

Der Auernhahnersteg war eine Art Jack-Point-Charley, der von der Mähringer Flur über Faßmannsreuther Grund nach Rehau führte. Im allgemeinen hieß es hier: Ochsen raus, Ferkel rein! Neben Ferkeln wurde natürlich der ganze Bedarf an Zucker, Kaffee, Heringen und Gas (Petroleum) usw. hier oder an anderen Stellen der ausgedehnten Grenze von Rehau eingeführt. Der Zucker war böhmischer Provenienz, er wurde im Großhandel nach Deutschland ausgeführt und nicht wenig davon nach Böhmen zurückgeschmuggelt. Für gewöhnlich wurden nur sogenannte Gangochsen (Zugochsen) ausgeführt, Mastochsen und fette Schweine wurden in der Bezirksstadt Asch beim Isaaken-Fritz abgesetzt.

Schweinezucht trieb man eigentlich nicht. So war einst die resolute Kathrin mit dem Nachbar Johann übereingekommen, gemeinsam den Rehauer Markt zu besuchen, um Ferkel einzukaufen. Ihr Reinhold wurde eingehend instruiert über die nun für ihn zusätzlich anfallenden Arbeiten im Haushalt und in der Kleintierhaltung und zum Schluß wurde noch vereinbart, daß Reinhold so um zwei Uhr „spolierend“ an den Auerhahnersteg zu kommen habe. Sollte die Luft aber nicht rein, d. h. böhmische Finanzwächter in der Nähe sein, so habe er mit dem Taschentuch am diesseitigen Waldsaum bei der Querfurt zu winken.

Getreulich hatte Reinhold seine Arbeiten in Haus und Hof verrichtet, aber von einer inneren Unruhe getrieben, machte er sich schon gleich mittag auf den Weg zum Steg. An der Furt hin- und herpendelnd, bekam er kalte Füße und die Nase fing an zu tröpfeln. In Gedanken über die zu erwartende Ernte vertieft, zog er sein Taschentuch und schneuzte umständlich, aber diesmal sonntäglich mit dem Tuch, denn wochentags ging es ja ohne. In diesem Augenblick war aber Kathrin mit Johann am jenseitigen Waldrand angekommen; vorsichtig wie ein Reh sicherte sie über die Biberwiese hinweg. Da entdeckte sie ihren Reinhold. Daß er sich sonntäglich zu schneuzen erlaubt habe, hielt sie für ganz unmöglich. Kreidebleich vor Schreck gab sie dem hinter ihr stehenden Johann das Zeichen zum Umkehren. Nur auf bayrischer Seite war Sicherheit. Und gerade hier ertönte nun der Ruf: „Halt, Finanzwache!“ Es waren bayrische Grünröcke, die aus der nahen Fichtenschonung herausstraten. Einige Quieköne der Ferkel verrietten die Art der Konterbande. „Was, Ferkel? Wir haben genug Schweine in Bayern!“ Alle Erklärungen und Richtigstellungen waren vergebens. In Begleitung der Grünröcke wanderte man nun nach Rehau zurück. Der „Spolierer“, den Johann beauftragt hatte, beobachtete den Abtransport, konnte ihn aber auch nicht verhindern. Im Nu war das Mißgeschick im ganzen Dorfe bekannt. Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Zu Eifersucht war auf dem flachen Land selten Anlaß gegeben. Aber gerade dem jetzt verwaisten Reinhold sagte man nach, daß er darunter gelitten habe. Von verschiedenen Seiten wurde ihm nun berichtet, daß die beiden miteinander in der sogenannten Schmugglerzelle eingesperrt seien, denn im Amtsgericht Rehau trenne man nicht nach Geschlecht.

Und nun zur Namensklärung! Der Auerhahnersteg lag an einer Querfurt. Furten im eigentlichen Sinne des Wortes, nämlich seichte, leicht durchschreitbare Stellen in einem Flußbett, hat es im Ascher Ländchen niemals gegeben. Wenn aber der

Name Furt in Zusammensetzungen mit: quer-, längs-, lang-, Föhre-, Kien- und Ziege in alten Urkunden und als Flurname vorkommt, so ist er mit „Damm“ gleichzusetzen. Die Querfurt ist demnach der Querdamm, in unserem Falle über den Höllbach, die Längsfurt der Längsdamm am Ziegenbach (in alten Karten sogar eingezeichnet). Föhren- oder Kienfurt ist somit ein mit Föhren bewachsener Damm (könnte an einer Furt im eigentlichen Sinne eine Föhre wachsen?), die Ziegenfurt ist der Damm, in welchen die Ziege, der weibliche Biber, den Wohnkessel gegraben hat.

Die muldenförmigen Täler des Ascher Ländchens müssen total versumpft gewesen sein, wenn man diese Dämme – es waren Erdfließdämme – noch nach Jahrhunderten in Urkunden und auf Karten ganz allgemein als Furten bezeichnet hat.

Hier fand der Biber sein Eldorado, wahrscheinlich staute er sogar die obersten Quellen an und errichtete hier eine kombinierte Wohn- und Futterburg. Die ersten Siedler, Waldläufer, Biberfänger, Jäger und Fischer in einer Person, haben dann durch Erweiterung der Plattform (Insel) die später so umrästelten Ringwälle errichtet und ihre Wohnkauten darauf gebaut. Der Streit um die Anlage und Bedeutung dieser Ringwälle wird erst dann entschieden sein, wenn die Biber des zukünftigen Deutschen Nationalparks im Lusen-Rachelgebiet dieses Experiment vor den Augen der Zuschauer wiederholen. Jedenfalls aber hat der Nager das Landschaftsbild unserer Heimat weitgehend verändert, indem er den Auwald durch Roden der Weichhölzer und Errichtung von Staudämmen mit Biberwiesen und Biberreichen durchsetzte. Dieses neugierige, vertrauensselige Tier mit dem wunderbaren Fell und delikaten Fleisch wurde aber in kürzester Zeit ausgerottet, nur die Biberwiese am Auerhahnersteg erinnert an seine Pionierarbeit. Hochwasser zerreißt nun die Dämme der Biberreiche, die Flut zerlegt auch die durch Verwitterung mürbe gewordenen Erdfließdämme zu Hügel (daher auch die vielen „Hüwelwiesen“) und als Folge tritt eine automatische Entsepfung der Talsohlen ein, der Auwald entwickelt eine ungeahnte Uppigkeit.

Die Zeit der rodenden Schafferden, die Zeit der Schelterwirtschaft hat begonnen, auf den Talsohlen entstehen die ersten Siedlungen.

Wenn man bisher angenommen hat, daß das Ascher Ländchen, unbewohnt in einen Dornröschenschlaf verfallen, bis zum 12. Jahrhundert auf seine ackerbauliche Erschließung gewartet habe, ist dies recht zweifelhaft und läßt sich gut begründet widerlegen. Mähring, Asch und Haslau sind jedenfalls alte Siedlungen, die als Scheltersiedlungen eine lange Vergangenheit hinter sich hatten, als sie in Ackerbausiedlungen umgewandelt wurden.

Und nun zurück zum Auerhahnersteg: Die Namensklärung bietet sich von selbst an. Der Querdamm wurde vom Höllbächlein nach Ausrottung des Bibers durchrisen, die Bruchstelle wurde durch Baumstämme überbrückt, daher auch „Steg“. Auf solchen Dämmen und auf ihren Köpfen stehen immer Riesenbäume, soweit man sie eben ungeschoren läßt (Siehe die Rieseneiche beim Bahnleitch!), solche Bäume werden vom Auerhahn als Balzbäume bevorzugt, daher auch Auerhahnersteg.

Wo ist der Damm, werden die Mähringer fragen? Bei der Urbarmachung unserer Heimat hat der Mensch viel mehr Körperkräfte beim Einebnen eingesetzt als zum Roden. Man muß solche Arbeiten selbst ausgeführt haben, das ist Heimatforschung am Objekt. Vom grünen Tisch aus tut man sich dann auch leichter.

Nassengrub an der Reihe

II.

Am Anfang dieses neuen Abschnittes möchte ich einflechten, daß diese Plauderei vor allem die junge Generation (die sich an Nassengrub nur noch wenig oder gar nicht erinnern kann) ansprechen möchte und ihr zeigen soll, wie wir als Kinder und Jugendliche unsere Heimat erlebten. Bei unseren älteren Landsleuten wird vielleicht auch manche liebe Erinnerung an irgend einen Winkel unseres Dorfes wach.

Und nun wollen wir unseren Spaziergang durch Nassengrub fortführen. Von der Schule bergaufwärts, vorbei am Gemeindehaus, kam man zum Gasthaus „Schmieniggel“ (Kühnl). Es war an Wochenenden gut besucht und für uns Buben besonders interessant durch den Holzbirnbaum: Eine pfundige Angelegenheit. Trug er doch jedes Jahr so viele Früchte, daß sich die ganze Dorfjugend satt essen konnte, ohne daß der Besitzer etwas dagegen hatte. Dem Besitzer ein gutes Gedenken. Er fiel beim Einmarsch der Amerikaner als Volksturmman.

Beim Gasthaus Kühnl teilten sich die Wege. Die damals erst neugebaute Straße, kein Bitumenbelag, aber guter, fester Steinuntergrund, führt nach Himmelreich. Sonntagsausflügler wanderten an Gehöften mit bekannten Hausnamen wie Berchdoffel, Hopperdietzel vorbei nach Himmelreich zum Gasthaus Netsch, das eine der bekanntesten Kegelbahnen hatte, oder weiter nach Steingrün. Die Straße war nur rechtsseits vereinzelt bebaut. Gegen Ende der Gemeindegemarkung lag unser Turnplatz. Er ist nicht nur erwähnenswert, weil er echten deutschen Turngeist wachhielt oder weil darauf Turnveranstaltungen stattfanden (die Reckturner und die Mädchengruppe mit schwingender Keule traten immer besonders hervor), sondern weil der Turnplatz mit viel Fleiß und Schweiß in ungezählten Arbeitsstunden nach Feierabend und samstags von den Turnern selbst gebaut wurde. Es handelte sich um einen Steilhang. Rückwärts mußten die Erdmassen abgetragen und vorne wieder aufgeschüttet werden.

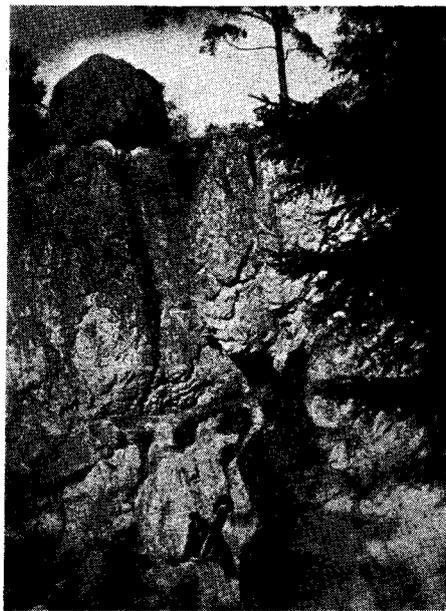
Von der Weggabelung bei „Schmieniggel“ konnte man durch einen Hohlweg, vorbei an Lärchenbäumen, den „Blitzhübel“ erreichen. Es war ein kleiner, aber durch seinen Namen wohlbekannter Ortsteil. Der Name dürfte darauf zurückzuführen sein, daß die Häuser am höchsten Punkt Nassengrubs lagen und daher bei Gewittern den Blitzen am meisten ausgesetzt waren. Tatsächlich schlug in der damaligen Zeit ein Blitz in eines der Häuser ein, fuhr wie, man damals sagte, im ganzen Haus herum, verursachte aber keinen nennenswerten Schaden. Die drei Töchter des Besitzers erzählten noch jahrelang davon.

Von der Schule aus wurde damals eine neue Straße zum „Hupfau“ (Gastwirtschaft Ludwig) gebaut. Sie führte vorbei am Haus Wunderlich, an unserer evangelischen Kirche mit ihrem schönen Turm, dem guten Glockengeläute und dem schöngepflegten Vorplatz. An der Egerer Straße angelangt, ging es links nach Neuenbrand. In einem der Häuser war zur Weihnachtszeit ein Weihnachtsgarten mit Krippe aufgestellt. Er umfaßte ein ganzes Zimmer. Der Anziehungspunkt für uns Buben und Mädel und auch für die älteren Besucher lag darin, daß er vielfältig in der Darstellung war. Über Neuenbrand vorbei am Gasthaus „Hippeli“ und dem Kinderheim kam man durch eine schöne Waldgegend zum „Schneiderfelsen“ (Rommersreuther Schweiz), für Kletterkünste bestens geeignet. Wer Glück hatte, fand dabei auch seltene Kristalle. Da auch kleine Höhlen vorhanden waren, wurde erzählt, daß dort früher ein Räuber namens



Nassengrub heute

So sah ein Heimat-Besucher im vergangenen Herbst das Dorf vor sich liegen. Der Hügel im Hintergrund ist der Lerchenpöhl. Es handelt sich um den Dorfteil, der sich von der katholischen Kirche aus in Richtung zur Stadt Asch schiebt.



„Schneider“ gehaust habe*). In der Nähe befand sich der Goethestein, von dem aus Goethe bei seinen Fahrten zum Badaufenthalt nach Karlsbad das Egerland überblickt hat. Man hatte aber auch wirklich einen herrlichen Ausblick über unsere westböhmisches Heimat. Der Heimweg führte entlang der Straße oder auf dem Weg neben der Eisenbahn. Ein idyllischer Spaziergang. Endpunkt war wieder das Gasthaus Hupfau.

Diesem gegenüber befand sich die Großdruckerei Vogel. Dem Besitzer gehörte auch das schon genannte „Vogelhaus“. Der Vogel-Verlag (später Ihl-Verlag) war in ganz Europa durch die Herausgabe der Zeitschrift „Maschinenmarkt“ und seine Nebenblätter bekannt.

Die Egerer Straße stadteinwärts war dicht bebaut. Vorbei an Firmen wie Weissbrod (der später sein Werk nach dem Forst verlegte), Hosenträger-Martin und an einer Bäckerei, in der zu Festzeiten tagelang Tag und Nacht vorher der Kuchen für die Nassengruber Hausfrauen bearbeitet und gebacken wurde, kam man zum Elektrizitätswerk. Links der Straße lag der technische Betrieb, rechts der kaufmännische. Ein Ereignis war es, als eines Tages der Fabrikschlot hinter dem kaufmännischen Betrieb gesprengt wurde. Er fiel stufenweise in sich zusammen und genau in die Richtung, die vorausberechnet war.

Vorbei am Gasthaus Burgmann und den Lindemanns-Werken streifte man schon Ascher Stadtgebiet. Hier stand das Kon-

sungsbäude. Nach rechts abbiegend, kam man durch die Wernersreuther Straße, die nicht bebaut war. Dazwischen lag der „Inselteich“. Er gewann eine gruselige Berühmtheit durch Frauen, die nachts von der Schicht kamen. Sie erzählten, daß Bismarratten, die es dort tatsächlich gab, ihnen in die Haare gefahren seien. Ein ebenso unangenehmer Weg war für die Spätschichtlerinnen und auch für uns Buben der vorher abzweigende Weg durch die Ziegelhütte. Man packte sein Herz in die Hosentasche und versuchte so schnell wie möglich durch das Ziegelhüttengelände zu gelangen. Beleuchtung gab es ja keine. Hatte man es geschafft, war man wieder in Häusernähe und atmete auf.

Fortsetzung folgt.

*) „Der Thonbrunner Schneider“, wie der in Grün geborene Raubmörder Johann Heinrich Künzel bei der Bevölkerung hieß, wurde am 20. April 1844 gehängt. Es war die letzte öffentliche Hinrichtung in Eger. Er hatte im Sommer 1842 bei Mies einen Bauern aus der Dobrzaner Gegend ermordet und beraubt. Nach einem kurzen Aufenthalt bei seiner Familie in Wernersreuth versteckte er sich im Haslauer Wald, wohin er bereits früher nach Diebstählen Zuflucht genommen hatte. In der nach ihm benannten „Schneidersöhle“ in der Rommersreuther Schweiz soll er dabei meist genächtigt haben.

H. H. Glaessel:

Ascher Ballsaison

Vor dem ersten Weltkrieg und dann auch noch nachher bis in die Dreißiger Jahre hinein gab es in Asch für die „narrische Zeit“ sozusagen einen Faschingskalendar. Seine markantesten Punkte waren die Bälle.

Den Anfang machte der noch nicht zum Fasching gehörende und daher streng „zivil“ Bundesball am dritten Weihnachtsfeiertag. Jawohl, mit diesem „Dritten“, der längst in Vergessenheit geraten ist, rechnete man damals noch. Er war zwar nicht arbeitsfrei, aber er ließ die Feiertage so ein bisserl auspendeln – und der Bund der Deutschen (in Böhmen) hatte, wie gesagt, in Asch an diesem Tage sein großes gesellschaftliches Ereignis.

Der bürgerliche Höhepunkt der Bälle war der „Armenball“. So hieß er früher, später nannte man ihn Bürgerball, Stadtball oder Ball der Stadt Asch, weil die Stadtgemeinde Veranstalterin war. Armenball hieß er nicht wegen der finanziellen Situation seiner Besucher – das waren im Gegenteil meist wohlhabende Bürger –, sondern wegen des Zweckes, dem sein Reinertragnis zugeführt wurde, nämlich der Armenfürsorge.

In besonders guter Erinnerung steht mir der Schützenball. Er war wohl einer der nettesten, besonders vor dem ersten Weltkrieg. Die Schützen erschienen in ihren schönen Uniformen, die österreichischen Reserve-Offiziere hatten ebenfalls ihre schmucken Uniformen angelegt. So war es ein farbenprächtiges Bild, wenn Bezirkshauptmann Hans Hirsch nach dem Abspielen der österreichischen Hymne „Gott erhalte, Gott beschütze...“ den Ball eröffnete. Meist wählte er als Partnerin da-

zu eine der Schützen-Gattinnen, aber auch meine verstorbene Frau hatte einmal das Vergnügen, an seinem Arm die Polonaise anzuführen. Hans Hirsch war in früheren Jahren Sekretär an der Egerer Handels- und Gewerbekammer, deren Präsident mein frühverstorbenen Schwiegervater Georg Jaeger*) aus Unterschönbach war. Daher kannte Bezirkshauptmann Hirsch die Familie Jaeger. Er wurde von seinen Freunden „der Hirschen-Hansl“ genannt. Sein häufigster außeramtlicher Platz war ein Stuhl in der Weinstube Reinl, wo er sich fast täglich einen Frühschoppen genehmigte.

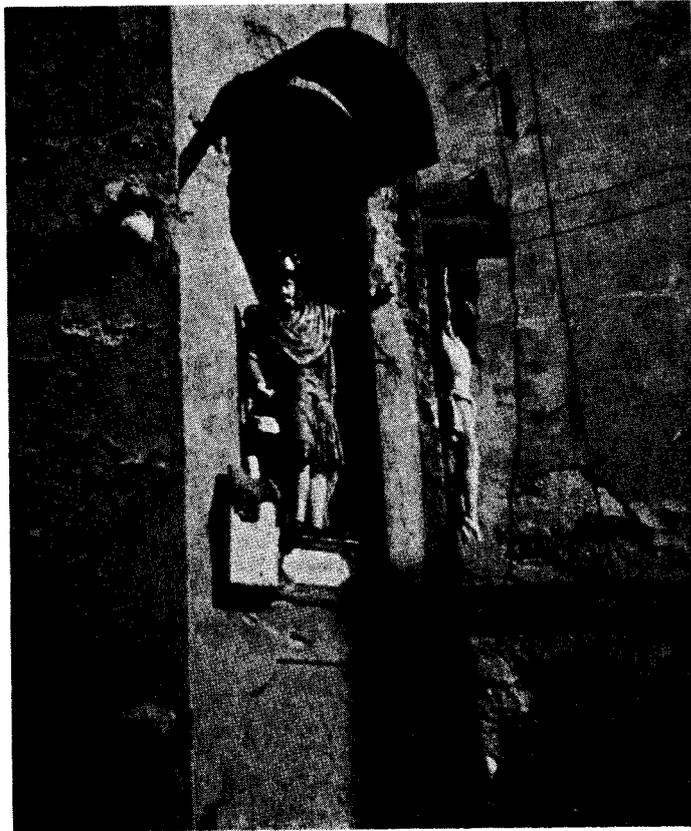
War der Schützenball eine Angelegenheit des bürgerlichen Mittelstandes, so blieb der *Freihandschützenball* immer das, was man heute „exklusiv“ nennt, also eine Angelegenheit, die die „oberen Zehntausend“ unter sich austrugen. Der Ball war immer sehr schön und einige Freihandschützen sorgten meist für eine Überraschung. So erinnere ich mich, daß „Wully Wagner“ einmal ein Forellen-Essen spendierte, wobei er die Fische selbst vom Leben zum Tode beförderte und sie kochfertig machte.

Vereinsbälle gab es viele, viele. Ich kann sie hier unmöglich alle aufzählen. Erwähnen möchte ich den *Sängerball*, den der MGV 1846 ausrichtete. Er stand immer unter einem ansprechenden Motto, nach welchem dann auch die stets sehr großzügige und großartige Saaldekoration abgestimmt war. Sie stammte gewöhnlich von der Meisterhand des akad. Malers Karl Ringel. Der Turnhallensaal war da oft märchenhaft herausgeputzt, so z. B. bei dem Ball unter der Devise „Eine Wiese voll weißer Margareten...“ – oder wenn es Grinzinger Weinstuben gab oder Rutschbahnen von der Galerie herab und dergleichen mehr. Auch die anderen Gesangsvereine und die Turnvereine hatten ihre Faschings-Höhepunkte in den verschiedenen Sälen der Stadt, und überall war es schön und beschwingt.

Das Tanzen selbst begann mit der Eröffnungs-Polonaise und anschließendem Walzer, dann gab es noch Polka, Halbdreher, Rheinländer, Galopp und zwei Quadrillen. Mit einem Gemütlichkeitswalzer oder auch einem Kehraus-Galopp gingen die Lustbarkeiten gegen Morgen zu Ende. Der Walzer überwog, und da ging es oft heiß im wahrsten Wortsinne her, besonders wenn die älteren Schützen in ihren hochgeschlossenen Uniformen links um tanzten und dadurch oft genug mit den jüngeren Paaren kollidierten, die den Walzer andersum drehten. Der heute vergessene „Halbdreher“ war ein besonders lebhafter und beschwingter Tanz. In den Dreiviertelakt einer Polka war ein Zwischenschritt eingeschoben: eins – einzweidrei, eins – einzweidrei. Das wirbelte nur so dahin. Einmal karambolierte ich dabei und ich mußte mit meiner Dame der Länge nach zu Boden, was natürlich sehr peinlich war, auch wenn das Ballkleid nichts freigab von dem, was heute die Mini-Röcke so forsch enthüllen.

Überhaupt die Kleider: Vor dem ersten Weltkrieg trugen die Damen häufig noch Schleppen an ihren Ballkleidern, die dann beim Tanzen mittels einer Schleife an der Hand getragen wurden. Die schönsten Garderoben wurden traditionsgemäß beim Armenball getragen. Für die Gardedamen und das übrige Publikum, das z. B. in der Turnhalle den Balkon in mehrreihigem Spalier besetzt hielt, waren die Kleider das Thema Nummer eins. Und dann: paßte man natürlich auch genau auf, wie oft wer mit wem tanzte...

Die Musik bestand meist aus einem Orchester von Streich- und Blasinstrumenten. Vor dem Kriege war hier tonangebend Ka-



St. Florian in Haslau

Diese formschöne und wohlgestaltete Skulptur, eine Barock-Schnitzerei, steht in einer Nische der katholischen Pfarrkirche von Haslau. Sie hat die Zeiten überdauert. Ein Landsmann, der im Vorjahr Haslau besuchte, sah die Florian-Figur unversehrt stehen und knipste sie. Die Landsleute aus dem Haslauer Pfarrsprengel werden ihm dafür dankbar sein.

pellmeister Wilhelm Dietz mit seiner Schützenkapelle, die später von Kapellmeister Schwabach geleitet wurde. Wilhelm Dietz hatte in der Steingasse eine eigene Musikschule in dem Gebäude, das später der Landwirtschaftlichen Genossenschaft gehörte (Klarners Eck). Zur Schützenkapelle gesellten sich später als weitere beliebte Tanzorchester die Kapelle Popp, Thumser, Zeidler u. a.

Was sich in Asch zu Fasching sonst noch tat – es war sehr, sehr viel –, davon ein andermal.

*) Georg Jaeger war der älteste Sohn des Färberei- und Appreturbesitzers gleichen Namens. Einer seiner Brüder war Dr. Gustav Jaeger, Professor für Physik an der Wiener Universität, zu seinen Schwestern zählte u. a. die Frau des Bürgerschuldirektors Karl Alberti. Georg Jaeger, der 1902 starb, hatte als Handelskammer-Präsident weitreichende Beziehungen. Freiherr von Plehner, Vorsitzender des höchsten österreichischen Gerichtshofes, und Fürst Thun, Statthalter von Böhmen, weilten wiederholt bei ihm in Unterschönbach. Er war Ritter des Franz-Josef-Ordens. Neben seiner beruflichen und politischen Tätigkeit widmete er sich auch noch dem Feuerwesens und war als Bezirksfeuerwehrkommandant in jeder Gemeinde des Ascher Bezirkes wohlbekannt. Sein jüngster Bruder Ernst Jaeger war in der Färberei tätig, zwei Brüder gingen nach Amerika. Der Hausname „Pulvermüller“ kam erst zur Zeit dieses Ernst Jaeger sen. in Gebrauch, er ist also verhältnismäßig jungen Datums. Georg Jaegers Frau war die dritte Tochter des Ascher Großkaufmannes Alexander Weldary. Von den drei Töchtern Georg Jaegers starben zwei im Kindesalter an Diphterie. Die überlebende Tochter Gerda, verhehelt. Glaessel, war dann Erbin des Weldarischen Besitzes in der Karlsgasse.

Vom Gowers:

Meina Rundbröif

Mā gräifsta Fräd, mā Seligkeit,
des is da Rundbröif allerzeit!
Wenn drafn recht schlechts Weeder is,
wenns wäiht wöi niat recht gscheit,
nāu souche meina Rundbröif her
und nāu vasinkt die Zeit.

Kirzle howe wieder amal meina Rundbröif durchgshaut und dāu howa a diamantanas Häuchzatzbildl gsāäh. Wöie richte hieschau, dāu woar da Braiticham mā Nachbar daheum gwesn: Der Pfeiffer-Johann mit seiner Lisetta. Ich ho me ja bal z'Täud gwunnert, wöi da Johann mā äschschat: Wöi vur zwanzich Gāuhan! Sā Frau häite ja bal nimmer dakennt, sie is halt doch in dera langa Zeit a wängschwöcher gworn.

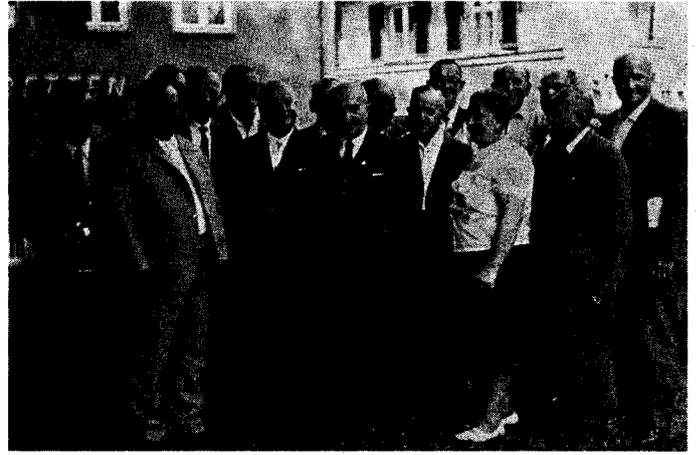
Ach, dōi zwa Pfeifferleit in unnern Wernerschreither Dörfla, woan des zwa gouta Bauersleit gwesn! Sie han alln Leitn nea Gouts tūu und as Besta gwunsch. In Fröhling hannse na kleun Leitn die Földärwat gmacht und as Brennhulz han se an Leitn heumgfahrn van Wold. Za Mitternacht sän oft d'Leit zan Johann kumma und er is afgstandn und mitganga, wenn die Kouh kalbt häut und as is niat richte hieganga. Wenn dāu der Johann seina Griff gmacht häut, dös häut niat lang dauert und as Kälwl woar dāu. Da Johann woar ā amal Wernerschreither Vürstāiher. Dāu häuta ower a keun Stolz kānt, trotz dean Gemeindeamt häuta sā Landwirtschaft orndle weitergföhert.

Af die Jachd ist unner Pfeifferjohann ā gern ganga. Er häut gout gschossn, woar da best Wernerschreither Sunntegācher. Wenner va da Jachd heumganga is, häut a ganz gwieß sein Hosn in Rucksook ghatt. Af Euchkatzla und Krāuha häut a niat gschossn, des is ihn za lächerle vürkumma. Öitz is da Pfeifferjohann scha häuch in Achtung und da letza Wernerschreither Sunntegācher. Wenn er gāih mou, nāu gāih ich bal hinter ihn nāuche.

Ower ich siah nan nu wöi heit, wenn a nāu schwärn Arwartstogn af da Kirwa sein Walzer tanzt häut mit seiner Lisett, daß ma denkt häut, er wil kirzagrod in Himml eiwalzn. Ja, da Johann, mā alter Nachbar, dös woar daheum a gsouchter und gern gsāahner Moa gwesn.

Deutungshilfe für den Ortsnamen Asch

bietet u. a. das im Verlag Vittorio Klostermann 1965 erschienene Buch von Hans Bahlow „Deutschlands geographische Namenswelt – Etymologisches Lexikon der Fluß- und Ortsnamen alteuropäischer Herkunft“. Der Verfasser war Universitätsbibliothekar und Lehrbeauftragter für Namenskunde an den Universitäten Rostock und Hamburg. Der für Asch in Frage kommende Lexikonartikel, der den bisherigen Deutungsversuchen des Ortsnamens Asch (von Eschen) entgegensteht, sei hier kommentarlos wiedergegeben:



„Aschaff, Zufluß des Mains bei Aschaffenburg, ist eine alte Asc-afa, gehört also zu den prähistorischen Bachnamen auf -apa, -afa „Wasser, Bach“, einen sekundären Zusatz, dem auf oberdeutschen Boden -aha entspricht. Daß die Bedeutung des zugrunde liegenden Asca nicht „Esche“ (althd. asci) sein kann, ergibt sich schon daraus, daß Esche, Buche, Eiche, Linde usw. keine Wassernamen sind, aber auch daraus, daß in ältester Zeit Gewässer niemals nach Baumarten benannt wurden; auch die apa-Namen bieten keinen einzigen Fall, sondern sind durchweg Ableitungen von Wasserbegriffen wie Hornaffa 8. Jh. [wo horn = „Schmutz“!). Ein solcher ist auch das verklungene asc (zu as) für „Schmutz- oder Sumpfwasser“, wozu wohl auch die Äsche (ahd. asco), ein Fisch, und schweizerisch ascher „unrein“ gehören; vgl. die Varianten esc, isc, osc usc! Ein Sumpf Ascbroc palus begegnet 786 bei Stade, ein „Sumpfsee“ Ascmeri: Aschmer a. Hase bzw. Eschmar bei Siegburg, mit i-Umlaut wie Escherbruch b. Vöhl/Eder, Eschbach, Eschborn (897 Ascabach, Ascobrun) in Nassau, Eschendonk b. Esca/Belgien (analog zu Corsendonk: cors „Sumpf“, donk „Hügel im Sumpf“), Eschede a. d. Ascha ö. Celle, Eschenz (Ascantia) im Thurgau, Esch bei Ahrweiler (854 Asc), Esch im Taunus (1300 Eschpfe, d. i. Ascafa).

Ascari: Aschara b. Gotha stimmt zu Varnari: Fahner b. Gotha, Arnari: Örner a. Wipper, Cornari: Körner a. Notter/Mühlhausen, Dudari/Lahn, Comari/Istrien, lauter Sinnverwandte! Und Aschhorn in Kehdingen stimmt zu Balhorn, Druchhorn, Muckhorn usw., lauter „sumpfigmodrige Winkel“! Auch Aschern i. W. hieß Aschhorn 1535. Dazu Aschen b. Diepholz (Sumpf- und Moorgegend!), das Aschenblick wie Dissenblick b. Meschede, der Aschenbach b. Morles (!)/Rhön, die Aschbäche, -gräben, -wiesen (Hessen, Württemberg, Baden usw.), die Aschkuppe b. Vöhl/Eder, das Asched in Waldeck, das Asch, ein See (!) im Habichtswald, die Aschriehe b. Rinteln. Auch Esch b. Ahrweiler und Äsch b. Zürich hießen Ascia. Eine Ascha fließt im Oberpfälzer Wald wie bei Lüttich a. Maas. Keltisch ist Ascium: Essey/Marne, ligurisch: Ascona (wie Verona, Perona usw., lauter Synonyma); in Spanien lag Asca, am Inn: Ascituna 777 (vgl. Murgatuna: Morgarten).

Aschersleben a. Wipper wie Oschersleben a. Bode sind Ableitungen vom prähistorischen Wasserwort asc; es sind ausgesprochen sumpfige Gegenden.“ Gr.

Noch ein Leserbrief

Fosnat – Fasching ist jene Zeit, in der auch in den Leserbriefen eine heitere Note gestattet sein dürfte. Darum möchte ich hier über eine amüsante Begebenheit aus meinen jüngeren Jahren berichten. Eine kleine, einst am Barbarateich gelegene evangelische Gemeinde beabsichtigte, den

Zwei Erinnerungsbilder aus dem Vorjahr

Im abgelaufenen Jahre 1967 gab es besonders viele von Ascher Landsleuten veranstaltete Sondertreffen. Zu ihnen gehörten auch das Fußballer-Treffen in Ansbach und das Turnertreffen in München. Links die Turner und Turnerinnen, die an einem schönen Oktobersonntag-Vormittag die Stadt München besichtigten. (Aufnahme Walter Röttsch). Rechts eine Gruppe von Teilnehmern am Ansbacher Fußballertreffen, darunter zahlreiche ehemalige Aktive und einige Funktionäre.

25jährigen Bestand ihrer Kirche würdig zu begehen. Für dieses Vorhaben sollte ein guter Kirchenchor herangebildet werden. Während eines sogenannten Familienabends suchte Kirchenrat H. unter den Anwesenden nach geeigneten Stimmen. Auch mich wollte er dafür gewinnen. Ein sangesgeübter lustiger Freund und nicht zuletzt die Aussicht auf Kontakt mit dem zum Teil recht reizenden weiblichen Chormitgliedern bewogen mich, mitzutun. Die Proben kann ich hier wohl übergehen. Die Darbietung des Chores während des späteren Festgottesdienstes ging klaglos vor sich. Wir sangen unter anderem auch „Feldeinsamkeit“, wenn ich mich

recht erinnere. Während des nächsten Familienabends sagte Kirchenrat H. nach einem gemeinsam gesungenen Lied zu meiner nicht geringen Überraschung: „Herr Unger, Sie singen wie die alten Germanen.“ Arglos wollte ich über die Sangeskunst unserer Vorfahren Näheres wissen und erhielt eine, gelinde gesagt, niederschmetternde Erklärung. Tacitus, ein besonders bei Altphilologen und an Gymnasien bekannter Reporter, Publizist, vielleicht auch Journalist, berichtete in der diesen Species eigenen, oft der Wahrheit widersprechenden Weise, in seinen Schriften auch über den Gesang unserer Vorfahren. Es ist kaum zu glauben: Tacitus verglich den Gesang der alten Germanen mit dem Geräusch eines über einen Knüppeldamm fahrenden Wagens. Vielleicht hätte er sich maßvoller ausgedrückt, hätte er voraussehen können, daß mein Gesang während meiner ganzen Schulzeit immer mit „Vorzüglich“ bewertet wurde. In der Folge verzichtete ich auf ein Mitwirken bei jenem Kirchenchor. Eine Frage nur quält mich noch heute: Hatte Kirchenrat H. seinerzeit bei meinem Eintritt in den Kirchenchor meine amourösen Hintergedanken durchschaut oder argwöhnte er nur solch' verwerfliches Tun?

Adolf Unger, Ffm.-Griesheim

Wird dem Unwesen Halt geboten?

Am Freitag, den 9. Feber debattierte der Bundestag in Bonn über den jugendlichen Terror, der mit Demonstrationen nichts mehr zu tun hat. Alle Redner mit dem Bundeskanzler an der Spitze waren sich darin einig, daß mit den radikalen Randalierern nun endlich Fraktur gesprochen werden müsse. Dutschkes Antwort kam postwendend: „Westdeutschlands unfähige Politiker können noch so viel beschließen; die antiautoritären Gruppen in den Schulen, den Betrieben und in der Gesellschaft lassen sich nicht beirren... Es wird noch viel schärfer werden. Keiner von uns hat mehr Angst vor dem Gefängnis.“ Wird man vor solchen Drohungen wieder kapitulieren?

In der Bundesrepublik gärt es. Studenten und Halbwüchsige maßen sich an, die Hochschulen, die Kirchen, die Schulbehörden, die Stadtverwaltungen, die politischen Parteien, kurz das ganze öffentliche Leben unter Druck zu setzen. Die Meldungen häufen sich von Tag zu Tag: Studentenkrawalle hier, Schülerkrawalle dort. Kirchen werden geschändet, Autos demoliert, der Verkehr lahmgelegt. In München stirbt ein betagter Mann bei einer Kundgebung der Linken vor Aufregung, als ihn „Ordner“ mit Gewalt aus dem Saal werfen.

Der Ausländer, der heute Berichte über die Bundesrepublik liest, muß annehmen, hier herrschten Zustände wie in einem Tollhaus, es gebe keine Autorität, die imstande wäre, dem Treiben Einhalt zu ge-

bieten. Wehklagen über die „verderbte Jugend“ einerseits und besänftigende Worte mit einem Werben um „Verständnis für die Anliegen der irgeleiteten Jugend“ andererseits sind die Reaktion jener Stellen, die von Amts und Rechts wegen gegen die linksradikalen Randalierer einzuschreiten hätten. Sie wagen es nicht, den Terror zu brechen, weil sie Angst vor den Massenmedien haben, die schützend ihre Hand über diese außer Rand und Band geratenen Jugendlichen halten.

Hätten sich die Demonstrationen niemals so ausgebreitet, wenn nicht das Fernsehen jede der Radauszenen der linksradikalen Studenten getreulich der Umwelt übermittelt hätte? Wäre es so weit gekommen, wenn man nicht in Rundfunk und in einem Teil der Presse jede Demonstration der jungen Rabauken als ein Zeichen höchster Demokratie verherrlicht hätte?

Spät, viel zu spät hat man in Bonn gemerkt, daß mit den Ausschreitungen der Linken Ausschreitungen der Rechten provoziert werden. Die „außerparlamentarische Opposition“ rüttelt an den Grundfesten der demokratischen Ordnung. Schon kann man in ausländischen Zeitungen, die an der Erhaltung der Freiheit in der Bundesrepublik ein Interesse haben, lesen, hier bahnten sich Entwicklungen an, die schlimmer als in den letzten Tagen der Weimarer Republik seien. Denn damals habe man wenigstens den Versuch gemacht, sich, wenn auch mit unzulänglichen

Mitteln, gegen den Terror von rechts und links zu wehren. Heute bieten die staatlichen und kommunalen Organe dem Außenstehenden ein Bild der völligen Hilflosigkeit. Der ob dieser Hilflosigkeit bekommene Staatsbürger fragt sich mit Recht, wie die Staatsautorität reagiert, wenn sie einer noch ernstesten Bedrohung von innen oder außen gegenübersteht.

Wehklagen und bittere Worte der Behörden sind heute schon nutzlos. Es gibt nur noch die Möglichkeit, daß sich die demokratischen Kräfte der Mitte zu einer Gegenwelle zusammenschließen, um den zunächst nur von links kommenden Terror zu brechen. Denn dieser Terror von links kann nur allzu leicht die Reaktion auf der Rechten auslösen. Dann ist die Situation da, die Moskau für seine revolutionären Ziele in Deutschland braucht. Die deutsche Demokratie darf nicht wieder an ihrem schrankenlosen Mißbrauch zugrunde gehen. Sie kann aber den Schutz der Verbündeten nur dann erhoffen, wenn ihre Repräsentanten überzeugend demonstrieren, daß es ihnen mit der Wiederherstellung der Ordnung Ernst ist. Ein Staat, der sich von einer kleinen und sogar zum Teil minderjährigen Minderheit terrorisieren läßt, verliert die Achtung des Auslandes. Daher tun Entschiedenheit und rasches Handeln not.

NOCH IMMER PRESSE-BEACHTUNG findet das kleine Buch von Benno Tins „In den Pferchen“. In der Folge 1/68 der Bundesausgabe des „Heimkehrer“, offizielles Organ des Verbandes der Heimkehrer, Kriegsgefangenen und Vermisstenangehörigen in Bad Godesberg, ist an bevorzugter Stelle das Buch unter dreispaltigem Titel sehr ausführlich und unter Wiedergabe einer Leseprobe besprochen. Es heißt dort u. a.: „Das Erschütternde an diesem nur äußerlich kleinen Buch ist, daß das Erlebene emotionslos, sehr nüchtern und nicht in Romanform oder gleich einem groß angelegten Dokumentationsbericht geschildert wird, sondern in der lockeren Form von Tagebuchaufzeichnungen, die, gleich einer Aquarellskizze hingeworfen, vieles erahnen läßt, gerade darum aber, ähnlich v. Lehn dorfs „Ostpreußisches Tagebuch“ eindringlicher über das Geschehen jener Zeit aussagt, als breit angelegte Schilderungen es zu tun vermögen. Aufzeichnungen, an denen er, wie der Verfasser sagt, „nichts mit einem Schrägblick auf Mentalitäten von heute retrospektiert hat.“ Das Büchlein möge als Spiegel gedacht sein, in den eine jede Siegermacht von Zeit zu Zeit hineinschauen sollte, nicht ohne sich zu schämen.“

Berichtigen Sie im Adreßbuch

Asch:

Rittinger Gustav 7317 Wendlingen/Neckar Hindenburgstr. 22 (Stiegegasse) Übersiedlung aus Bad Langenbrücken

Walther Wally geb. Singer 85 Nürnberg Ammanstraße 17 (Spitalgasse) Übersiedlung aus Hornersdorf.

Wir gratulieren

98. *Geburtstag:* Frau Margarete Walther (Kantgasse) am 13. 2. in Neustadt/Aisch, Moltke-Straße 10. Sie wohnt bei ihrem Sohn Dipl.-Ing. Walther. Gemessen an ihrem hohen Alter ist sie körperlich noch gut beisammen.

85. *Geburtstag:* Herr Alfred Weiß (Fischers Post) am 29. 1. in Waldsassen, Gallerstraße 10. Geistig voll auf der Höhe, liest er am Tage zwei Zeitungen und sitzt am Abend vor seinem Farb-Fernsehgerät. Auf den Ascher Rundbrief freut er sich von Mal zu Mal. — Frau Berta Edel, geb. Kaiser (Krugsreuth) am 18. 2. in München-Pasing, Egenhoferstraße 12.

84. *Geburtstag:* Herr Georg Greiner (Nassengrub) am 31. 1. bei bester Gesundheit in

Beuren/Württ. im Kreise seiner Enkel und Urenkel. Der Musikverein überraschte ihn mit dem Vortragsstück „Egerland – Heimatland“.

70. *Geburtstag:* Fr. Paula Adler, vormalige Direktrice bei Wolfrums Sohn (Kaplanberg) am 17. 2. in Hof/S., Enoch-Widmann-Str. 17. — Herr Hermann Ludwig am 23. 2. in Hamburg, wo der gebürtige Schönbacher seit fast 50 Jahren lebt. Kurz nach dem 1. Weltkrieg begann er in Passau mit dem Aufbau einer unabhängigen Existenz als Spediteur. Die Zähigkeit und die unbändige Arbeitskraft dazu waren wohl ein Erbe seiner bäuerlichen Abkunft. Die heimatlichen Schulen, voran die Ascher Bürgerschule, und die in Asch absolvierte Spediteurs-Lehre hatten neben glücklichen Anlagen den Grund zu dem alsbald erkennbaren erstaunlichen beruflichen Erfolg Lm. Ludwigs gelegt. Von Passau aus erweiterte er sein Speditionsgeschäft durch Niederlassungen an wichtigen Donau- und Elbeumschlagplätzen sowie in den größeren Handelsstätten Deutschlands und besonders in den großen Seehäfen. Den Hauptsitz seines Unternehmens, der „Allgemeinen Land- und Seetransportgesellschaft Hermann Ludwig“, verlegte er nach Hamburg. Diese Gesellschaft, ein reiner Familienbetrieb, zählt heute zu den angesehensten internationalen Großspeditionen-Unternehmen. Sie verfügt nicht nur über Niederlassungen in allen wichtigen Städten Deutschlands und Europas, sondern auch über eigene Büros an den Haupthandelsplätzen der ganzen Welt, auch in Finnland und den Oststaaten. Viele dieser Gebiete bereiste Landsmann Ludwig auch selbst, sodaß er über eingehende Kenntnisse der dortigen Verhältnisse verfügt. Seine Hauptverwaltung in Hamburg allein beschäftigt in einem sechsgeschossigen Neubau mehrere hundert Büro- und Verwaltungskräfte. Die riesigen Lagerhallen in Hamburg fassen über 14 000 tons verschiedenartiger Güter, die auch mit Schwerlastkränen bewegt werden können. Auch Luftfrachten in alle Weltteile gehören zum Aufgabenbereich des Unternehmens. Dabei war sein schon vor dem Kriege imponentes Werk durch Kriegs- und Nachkriegsereignisse fast völlig vernichtet worden. Ungebrochener Unternehmungsgeist, eiserner Fleiß und alle Hindernisse überwindende Zähigkeit ließen ihn alles in einer Weise wieder aufzubauen, die die Bewunderung auch der Fachleute fand. Über seinen Erfolgen hat Ludwig seine Ascher Heimat nie vergessen. Er besuchte sie, solange dies möglich war, öfter und traf sich mit seinen Heimatfreunden und Schulkameraden. Auch heute noch zählt ein Treffen mit Aschern zu seinen besonderen Freuden, zumal er gerne die heimatliche Mundart spricht.



65. *Geburtstag:* Herr Manfred Bohra (Roßbach), Rektor der neuen Volksschule an der Pilgramsreuther Straße in Rehau. Über 40 Jahre lang steht Lm. Bohra als Chorleiter im Dienste des deutschen Liedes, viele Jahre war und ist er vor und nach der Vertreibung als Organist tätig. Sein Lehrberuf hatte ihn im Sudetenland nach Aussig geführt, wo er an der evangelischen Schule als Lehrer und dann an der Bürgerschule als Fachlehrer wirkte. Erst 1947 kehrte er aus französischer Kriegsgefangenschaft heim. Zwei Jahre später konnte er in Rehau beruflich wieder Fuß fassen. Seit 1952 leitet Lm. Bohra den Chor des Rehauer Sängers- und Schützenbundes,

ebensolang auch den der ev. Johannesgemeinde, deren Organist er ist. Kein Wunder, daß unser einsatzfreudiger und erfolgreicher Landsmann in Rehau hohes Ansehen genießt.

Goldene Hochzeit begingen am 29. Jänner die Eheleute Hans und Hermine Zettlmeißl in Kelkheim/Ts., Marienburger Straße 2. Dazu sagen die Taunus-Ascher: „Hans Zettlmeißl ist seit der Vertreibung und der Ankunft im Main-Taunus-Kreis unermüdlicher Motor und Organisator der Taunus-Ascher. Seine Hermine stand und steht ihm in diesen Bemühungen treu zur Seite. Soviel Einsatz und selbstlose Hingabe kann nur einer tiefverwurzelten Liebe zur angestammten Heimat entspringen. Es wäre zu umfangreich, wollte man an dieser Stelle über alle von unserem Hans Zettlmeißl organisierten Treffen und Großveranstaltungen berichten. Zwei markante Begegnungen, die auch in der Erinnerung all derer fortleben werden, die sie miterleben durften, seien jedoch genannt. Da ist vor allem das Großtreffen in Neuenhain/Taunus im Jahre 1961, das viele Ascher Landsleute zusammenführte und in seinem harmonischen Ablauf den Beifall aller Heimatfreunde fand. Darüber hinaus war es dann das Treffen der Turner im Jahre 1965, dem ebenfalls ein voller Erfolg beschieden war. Wir alle möchten dem von uns verehrten Jubelpaar von ganzem Herzen wünschen, daß es noch recht lange in körperlicher und geistiger Frische unter uns weilen möge. Gleichzeitig möchten wir an dieser Stelle ein herzliches Dankeschön für all das sagen, was die Jubilare für unsere Gemeinschaft in all den Jahren getan haben.“

Es starben fern der Heimat

Dr. Georg Rubner †. Im Alter von 85 Jahren starb am 4. 2. in Isernhagen b. Hannover Herr Dr. Georg Rubner, langjähriger Stadt- und Distriktsarzt in Asch. Bereits vor dem ersten Weltkrieg eröffnete er in Asch eine Praxis, sodaß es damals dann noch lange zwei Ärzte gleichen Namens, Vater und Sohn, in Asch gab. Als Arzt und Mensch gleichermaßen geachtet, genoß der Verstorbene in Asch hohes Ansehen. Er stand auch für öffentliche Belange über seine Berufstätigkeit hinaus auf ihm gemäßen Gebieten zur Verfügung. Nach der Vertreibung fanden er und seine Frau Zuflucht und neue Heimat im Hause ihres Schwiegersohnes in Isernhagen bei Hannover, wo Dr. Rubner vor zehn Jahren sein 50jähriges Doktorjubiläum begehen konnte.

Herr Dipl.-Ing. Julius Müller (Bachgasse 7) 80jährig am Silvestertag in Kulmbach. Der Verstorbene hatte in Asch mehrere Jahre lang die Hochbauabteilung des Ascher Landratsamtes geleitet und war in weiten Bevölkerungskreisen bekannt und durch seine Hilfsbereitschaft allseits beliebt. Durch die Vertreibung kam die Familie nach Hadamar, wo er schon nach wenigen Tagen wieder eine Anstellung als Stadtbaumeister fand. Sechzigjährig, in einem Alter also, wo andere bereits an den Ruhestand zu denken beginnen, fing er im Jahre 1947 noch einmal von vorne an, als er zum Dozenten an die Ingenieurschule nach Gießen berufen wurde. Die Eignung hierzu hatte er schon als junger Mann unter Beweis gestellt: An der Technischen Hochschule in Prag war er Oberassistent, als der 1. Weltkrieg der zu erwartenden akademischen Laufbahn ein jähes Ende setzte. Auch in Gießen war er rasch wieder zum beliebten Kameraden seiner Studenten geworden. Erst nach vollendetem 72. Lebensjahr trat er in den wohl verdienten Ruhestand. Im Jahre 1960 übersiedelte er mit seiner Frau nach Kulmbach,

AN DIE FREUNDE EINES GUTEN TROPFENS! Von Jahr zu Jahr erreichen die Erzeugnisse der Spirituosenfabrikation Karl Breit, Göppingen, immer mehr zufriedene Abnehmer.

Sind es auf der einen Seite die Kunden in Fertigware für „Tee-Rum, Kaiserbirn, Kümmel, Glühwürmchen, Punsch, Korn, Bitterlikören usw.“, so können auch die Selbsthersteller die aus der alten Heimat bekannten „STELLA Rum- und Likörresenzen“ in 45 Sorten beziehen. Ab heuer werden auch „STELLA Bowle-Aromen“ in Waldmeister, Erdbeer, Williamsbirnen usw. geliefert. Alle loben die heimatliche Geschmacksrichtung und sind von der Qualität begeistert. Siehe auch Inserat in dieser Nummer.

wo ihre Tochter lebt. Es freute ihn, dadurch der Heimat wieder näher zu sein und wiederholt unternahm er Ausflüge zur Grenze. Bis zuletzt war Lm. Müller geistig und körperlich voll auf der Höhe, sehr lebensfroh und stets zu einem Spaß aufgelegt. Wenige Tage vor seinem für seine Angehörigen unfaßbaren Tode hatte er mit ihnen noch zufriedenen und in schönster Harmonie seinen 80. Geburtstag gefeiert. — Herr Georg Blohmann, Sohn des CFS-Garagenmeisters gleichen Namens, 51jährig in München. Lm. Blohmann hatte es dank seiner Fähigkeiten bis zum technischen Direktor und Prokuristen gebracht. Er genoß bei den beiden Firmen Caliqua Wärmegesellschaft und Bormann Wärmetechnik als Ingenieur und Koordinator jedes Vertrauen und trug zur Bedeutung der beiden Gesellschaften viel bei. Eine Blinddarmentzündung, die zunächst so harmlos zu sein schien wie jeder andere, führte durch Komplikationen zu dem tragischen, frühen Tode. — Frau Luise Böttcher, geb. Feiler, 76jährig am 4. 1. in Offenbach. Mit ihr ging die letzte der drei „Feilerbecken-Mädchen“ in die Ewigkeit. Nach dem Tode ihrer Schwester Tini Fleißner im Jahre 1952 übernahm sie die Führung des verwaisten Haushalts und war ihrem Schwager Christian Fleißner eine unschätzbare Hilfe. — Herr Josef Hackl, Forstwart a. D. (Taubennest) 73jährig am 9. 1. nach kurzer Krankheit in Goldkronach. Dort hatte er nach der Vertreibung 1946 seine zweite Heimat gefunden. Im Jänner 1962 verlor er seine Ehefrau Elisabeth, geb. Fischer. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er bei seiner jüngsten Tochter Juliane. Mit großer Liebe hatte er sich zeit seines Lebens dem Forst gewidmet. Durch 26 Jahre war er bei Christoph Fischer als Förster tätig. Auch im Fichtelgebirge fand er gleich nach der Vertreibung wieder in seinen Beruf zurück. Seine aufopfernde Tätigkeit machte ihn überall beliebt und geehrt. — Herr Gustav Meyer (Nassengrub, Meyer-Wagner) 74jährig am 13. 12. 1967 in Altenstadt/Iller an einem Herzinfarkt. Während er vor dem Ofen saß, um einzuheizen, fiel er vom Hocker und war tot. Es hatte ihn vorher keinerlei Krankheit geplagt. — Herr Franz Richter (Kantgasse 27) 81jährig am 15. 1. in Erkersreuth. Die Feuerbestattung erfolgte im Selber Krematorium. — Herr Adolf Rittinger (Stiegengasse 11) 66jährig am 13. 1. in Selb. Der Verstorbene, zweiter Sohn des Musterzeichners Hermann Rittinger, der als Turner und Feuerwehrmann höchstes Ansehen genoß, betrieb in Asch ein gutgehendes Installationsgeschäft und war besonders auch als Heizungstechniker gesucht und anerkannt. In den Wirren der Nachkriegszeit geriet er in der Zone in sowjetische Gefangenschaft und wurde schwer mißhandelt. Von den Folgen konnte er sich nie ganz erholen. — Herr Karl Rahm, früherer Schreinermeister aus Grün, am 4. 2. 93jährig in Bayreuth. Bis in sein hohes Alter war er körperlich und geistig noch erstaunlich rüstig, nahm an allem Geschehen lebhaft und interessiert Anteil und freute sich auch jedesmal auf die Nachrichten aus der alten Heimat, die ihm der Rundbrief überbrachte. Im letzten halben Jahr machte sich zuneh-

mende Altersschwäche bemerkbar. Nach seiner Vertreibung lebte er zunächst 16½ Jahre in Gesees bei Bayreuth, wo ihm 1962 seine Ehefrau in die Ewigkeit vorausging. Seit 1963 lebte er mit der Familie seiner Tochter in Bayreuth. Herr Stadtvikar Kugler stellte die Aussegnung unter den Konfirmationsspruch des Verstorbenen: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist und bekannt hast ein gutes Bekenntnis vor vielen Zeugen.“

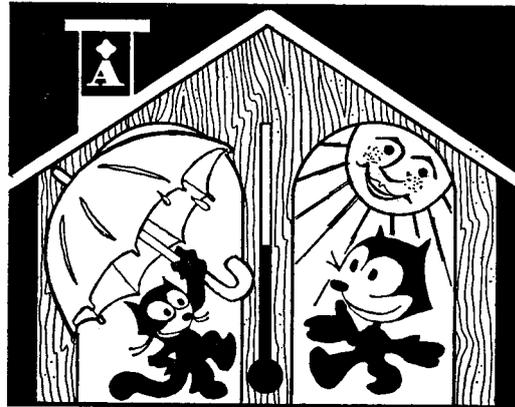
In Asch starb 91jährig Frau Anna Dittrich, geb. Rietsch (Lerchenpöhl). Sie wurde von ihrer Tochter Liese Härtel bis zuletzt gepflegt. Ihre in Gießen lebende Schwiegertochter Karoline Ditttrich erhielt für fünf Tage Einreiseerlaubnis und konnte neben den in Asch lebenden Angehörigen, Tochter, zweiter Schwiegertochter, drei Enkel und acht Urenkel, an dem Begräbnis teilnehmen. Obwohl die Verstorbene evangelisch war, segnete sie ein katholischer Priester ein, denn sie ging seit der Vernichtung des Ascher evangelischen Gotteshauses in die katholische Kirche, weil es ihr nach Neuberg zu weit war. Einige Ascher Frauen sangen in der Kirche und am Grab.

Ascher Heimatverband mit Hilfskasse und Archiv: Anlässlich des Heimanges von Frau Marg. Pitterling, geb. Pöhl von Fam. Fritz Pöhl und Konrad u. Edda von Homeier geb. Pöhl Leverkusen 50 DM, Günther Pöhl Köln 30 DM, Anna Pöhl u. Fam. Dr. Ritter Heidmühle 50 DM — Statt Grabblumen für Herrn Dr. Georg Rubner von Fam. Dr. Th. Oloff, Zirndorf 20 DM — Statt Grabblumen für Frau Luise Böttcher in Neu Isenburg von Fam. Helmich-Hahn Nieder-Florstadt 10 DM, Milly Wun-

derlich Cham 10 DM. — Im Gedenken an Frau Elfi Jäger in Würmlingen von Robert Jackl Hungen 50 DM, Fam. Rud. Forster Alsfeld 25 DM — Im Gedenken an Herrn Rudolf Zäh in Rotenburg/F. von Marg. Kießling Dörnigheim 5 DM — Im Gedenken an Frau Marie Richter in Erkersreuth von den dortigen Ascher Frauen 15 DM — Statt Grabblumen für Herrn Adolf Rittinger in Selb von Tini Schwabach und Ida Geyer Selb 25 DM — Statt Grabblumen für Herrn Text.-Ing. Adolf Mundel in Kulmbach von Fam. Dr. Rubner 10 DM — Im Gedenken an Herrn Wilhelm Hofherr in Klessing von Elsa Zeidler Olching 10 DM — Statt Grabblumen für Frau Klara Hausner von Toni und Friedl Hausner 20 DM — Statt Grabblumen für Herrn Anton Röttsch von Friedl Hausner u. Fam. 20 DM — In liebem Gedenken an Frau Adelheid Schmidt in München von Fam. Fritz Möschl München 10 DM — Im Gedenken an Frau Marg. Geipel in Schweinfurt von Gustav Pöpperl Aufhausen 10 DM. — Statt Grabblumen für Herrn Dr. Rubner von Fam. Schimpke Regen 20 DM — Im Gedenken an Frau Luise Böttcher von Karl Fleißner Rehau 20 DM.

Für die Ascher Hütte: Als Kranzablöse für Herrn Dipl.-Ing. Müller in Kulmbach und Frau Luise Böttcher in Neu Isenburg von Fam. Dipl.-Ing. Hans Fleißner Egelsbach 60 DM — Im Gedenken an Frau Luise Böttcher von Ida Summerer Egelsbach 10 DM, Fam. Adolf Grimm Nd.-Florstadt 10 DM — Anlässlich des Ablebens des Herrn Josef Hederer von Fam. Krauthelm u. Röttsch Nbg. 20 DM — Anlässlich des Heimanges ihres Bruders Dipl.-Ing. Müller in Kulmbach von Julie Flauger Eichendorf 20 DM — Statt Grabblumen für Frau Pitterling in Bayreuth von Frieda Gemeinhardt und Fam. Erich Panzer Schotten 15 DM — Anlässlich des Heimanges ihres Cousins Rud. Zäh von Else Weidhaas Tauberbischofsheim 20 DM — Im Gedenken an ihre Tante Emmi Hoyer in Steinheim a. A. von Fam. Otto Fuchs Fulda 10 DM. — Im Gedenken an Herrn Dr. Georg Rubner von Max Günter Selb 10 DM.

Anlässlich der Todesfälle Frieda Krauthelm/Dachau, Wilhelm Hofherr/Klessing, Erwin Schwandtner/Hohenbrunn, Adelheid Schmidt und Georg Blohmann/München spendet die Ascher Heimatgruppe München 30 DM für den Heimatverband und 20 DM für die Ascher Hütte.



Bei Regen
oder
Sonnenschein
stets
altbewährt
ist

ALPE
FRANZBRANNTWEIN

Beginnen Sie den Tag mit
ALPE-ALPE Ihre Gesundheit!
Entweder als muskelstärkende,
nervenbelebende Einreibung
od. tropfenweise auf Zucker.

Bei Grippegefahr- schützt
vor Erkältung, Schnupfen,
Kopfschmerzen, Müdigkeit u. Föhn-
beschwerden: rheumatischen, Muskel
und Nervenschmerzen.

ORIGINAL-Erzeugnis der ehem.
ALPA-Werke BRÜNN

ALPE-CHEMA-CHAM/BAY.

WIR BEGANNEN UNSEREN GEMEINSAMEN LEBENSWEG

Hans Zäh

Christa Zäh

geb. Eidmann

10. Feber 1968

6451 Dörnigheim, Rathenaustraße 28

6451 Niederrissigheim, Blochmühle

Arnold Geipel und Frau Emma Maria geb. Thiele freuen sich, die bevorstehende Vermählung ihrer Tochter

Dorothee
mit Herrn

Sepp Pesendorfer
Johannesburg/Süd-Afrika
bekannt geben zu können.
Trauung am 2. März 1968.

8210 Prien am Chiemsee, Osternacher Straße 101

Für die mir anlässlich der Vollendung des 75. Lebensjahres
zugekommenen Glückwünsche danke ich von Herzen.
Prien/Chiemsee, im Feber 1968

Arnold Geipel

Leistungsfähige **Stoffhandschuhfabrik**

sucht **MASCHINENNÄHERINNEN** in Heimarbeit, möglichst in größeren Gruppen. Neuwertige Maschinen werden gestellt. Näheres unter Chiffre „1/2“ durch den Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Schließfach 33.

Eine günstige Gelegenheit

Stoffhandschuh- und Wirkwarenfabrik im Raum Nürnberg bietet einem kaufm. und techn. gut ausgebildeten Angestellten eine aussichtsreiche Vertrauensstellung. Gründliche Kenntnisse in der Anfertigung der einschlg. Artikel, Kalkulation, Ein- und Verkauf unbedingt erforderlich, ebenso gute engl. Sprachkenntnisse. Der Inhaber des Betriebes beabsichtigt sich demnächst altershalber zurückzuziehen. Ausführliche Bewerbung, die streng vertraulich behandelt wird, mit Lebenslauf, frühestem Antrittstermin und Foto unter „RN 3040“ an den Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Schließfach 33.

FRANZBRANNTWEIN mit MENTHOL

Kranken gibt Kraft und Frische eine Einreibung mit



Brackal

Friedr. Melzer Brackenheim/Württ.

Fertige Betten, Bettfedern (auch handgeschliffen), Karo-Step-Flachbetten, Bettwäsche, Inlette, Woll-Anti-Rheuma + Daunendecken. Umfassendes Angebot, auch Muster kostenlos. Schreiben Sie noch heute eine Karte an

BETTEN-BLAHUT

Stammhaus Daschenitz/Böhmerwald
Jetzt 8908 Krumbach Gänshalde 142
gegründet 1882



BREIT

ROM - LIKÖRE - PUNSCH
sind längst ein Gütebegriff
sudetendeutschen Geschmacks

Wir liefern über 60 Sorten direkt an Sie! Ab DM 30.- portofreie Zusendung.
Fordern Sie bitte unsere Preisliste an!
KARL BREIT, 732 Göppingen, Postf. 208

Zur Selbstbereitung empfehlen wir



STELLA
ROM- u. LIKÖR-ESSENZEN

1 Flasche für 1 Liter ab DM 1.80 - 45 Sorten
Bei Essenzen ab 2 Flaschen portofrei

Erhältlich in Apotheken und Drogerien, wo nicht b. Hersteller

KARL BREIT
7320 Göppingen, Schillerplatz 7

Mein lieber, herzensguter Bruder, unser Pate und Onkel

Herr Adolf Müller

geb. 21. 6. 1876 in Asch

Ist nach einem arbeitsreichen und pflichterfüllten Leben im gesegneten Alter von fast 92 Jahren am 8. Feber 1968 in Fulda sanft entschlafen.

Die Trauerfeier fand am 10. Feber 1968 in Großenlöder vor der Überführung zur Einäscherung statt.

In tiefer Trauer:

Ida Müller

im Namen aller Angehörigen

8011 Neukeferloh über München 8, Bussardstraße 1 - fr. Asch, Alleegasse 19

Nach kurzer, schwerer Krankheit verschied ganz unerwartet mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel,

Herr Gustav Greiner

Appreturmeister i. R.

In stiller Trauer:

Rosa Greiner, geb. Stöhrer - Marie Fischer, geb. Greiner und Angehörige
6301 Odenhausen/Lumda, Gartenstraße 7 - früher Asch, Bürgerheimstraße

Plötzlich und unerwartet verschied am 23. Januar mein lieber Mann

Herr Erwin Schwandtner

Färbermeister

im 59. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Berta Schwandtner
und alle Angehörigen

8011 Hohenbrunn, Höhenkirchnerstraße 11 - früher Krugsreuth.

Nach kurzer Krankheit ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau MARIE RICHTER

geb. Stöckl

am 19. Dezember 1967 im Alter von 75 Jahren für immer von uns gegangen.

Erkersreuth, Angergasse 7

Alfred Stöckl, Sohn, mit Familie
Finni Stöckl Schwester
und alle Anverwandten

Am 29. 12. 1967 ist unser lieber Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager, Onkel und Pate

Herr ERNST DUNKEL

Posthalter i. R.

früher Trafikant in Schönbach

im 71. Lebensjahr für immer von uns gegangen.

8881 Ziertheim 102

In stiller Trauer:

Klara Bähr mit Familie
Ernst Dunkel mit Familie
im Namen aller Angehörigen.

Am 17. Jänner 1968 verschied plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwägerin und Tante

Frau ANNA RAUSCH

geb. Kleinlein

im 89. Lebensjahr. Sie wurde am 20. Jänner in Michelbach am Wald an der Seite ihres Gatten beigesetzt.

In stiller Trauer:

Josef Rausch und Familie
Karl Rausch und Frau
und alle Verwandten

6508 Alzey, Dautenheimer Landstraße 31, fr. Neuberg/Asch

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. - Mitteilungsblatt des Heimatverbandes Asch e.V. - Erscheint monatlich mit der ständigen Bilderbeilage „Unser Sudetenland“. - Vierteljahres-Bezugspreis DM 4.50 - Kann bei jedem Postamt in der Bundesrepublik bestellt werden. - Verlag, redaktionelle Verantwortung und Druck: Dr. Benno Tins, 8 München-Feldmoching, Grashofstraße 9. - Postscheck-Konto Dr. Benno Tins, München Kto.-Nr. 11 21 48. Bankkonten: Raiffeisenbank München-Feldmoching Kto.-Nr. 0024708, Sparkasse München, Zweigstelle Feldmoching, Kto.-Nr. 33/100793. - Fernruf 3 13 26 35. - Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Schließfach 33.

Unser lieber, treusorgender Vater und Schwiegervater, unser unvergeßlicher Großvater, Urgroßvater, Schwager, Pate und Onkel, Herr

KARL RAHM

früher Schreinermeister in Grün ist am 4. Feber 1968 im gesegneten Alter von 93 Jahren in Gottes Frieden heimgegangen.

Bayreuth, Bühlweg 1.

In stiller Trauer:

Frieda Wagner, geb. Rahm, Tochter, mit Familie

Karl Rahm, Sohn, mit Familie

Klara Rahm, Schwiegertochter, mit Familie

im Namen aller Verwandten

Die Beerdigung fand am 7. Feber 1968 im Friedhof Bayreuth-St. Georgen statt.

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, Schwager und Onkel

Dr. med. Georg Rubner

* 6. März 1883

† 4. Feber 1968

wurde durch einen sanften Tod von den Leiden des Alters erlöst.

In stiller Trauer:

Lissy Rubner, geb. Buchheim

Familie E. de Vries

Familie Ch. Steffens

3004 Isernhagen, N. B.-Süd, Am Fasanenbusch 29 – früher Asch, Hauptstr. 99

Die Beisetzung fand am 8. Feber von der Kapelle des Friedhofes Isernhagen aus statt.

Unsere treusorgende Mutter, Schwägerin und Tante

Frau Luise Böttcher

geb. Feiler

ist nach kurzem Leiden am Donnerstag, den 4. Jänner 1968 im Städtischen Krankenhaus in Offenbach/M. im Alter von 76 Jahren sanft entschlafen.

Die Trauerfeier für unsere teure Tote fand vor der Einäscherung am Montag, den 8. Jänner auf dem Alten Friedhof in Offenbach statt.

In stillem Leid

Christian Fleißner

im Namen aller Hinterbliebenen

Neu Isenburg, Hugenottenallee 149

Gleichzeitig danken wir herzlichst für die zahlreichen Beweise der Anteilnahme.

Unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Josef Hederer

Postobersekretär a. D. – 1880–1968

ist am 5. Jänner 1968 im Alter von 87 Jahren nach kurzer Krankheit im Altersheim „St. Raphael“ in Falkenstein/Taunus sanft entschlafen.

In stiller Trauer:

Robert Hederer und Frau Hilde, geb. Schug

Walter Hederer und Frau Frida, geb. Jakob

nebst allen Enkeln, Urenkeln u. Anverwandten

Falkenstein/Taunus – Schwaig bei Nürnberg – Camberg/Taunus – früher Asch, Körnergasse.

Nach seinem Wunsch fand die Einäscherung in aller Stille in Giessen statt.

Nach kurzer Krankheit ist unser lieber, guter Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder, Schwager, Pate und Onkel

Herr Josef Hackl

Forstwart a. D.

im Alter von 73 Jahren am 9. Jänner 1968 für immer von uns gegangen. Seine Beerdigung fand am 13. Jänner in Goldkronach unter großer Anteilnahme der Einheimischen und Heimatvertriebenen statt.

In stiller Trauer:

Marie Zechner, geb. Hackl, Metzze bei Kassel

Hans Hackl, Wintersgrün, CSSR.

Edith Götz, geb. Hackl, Kassel

Juliane Herold, geb. Hackl, Goldkronach.

8581 Goldkronach 173 – früher Rommersreuther Schweiz (Taubennest.)

Im besten Lebensalter wurde meine geliebte Frau, unsere treusorgende Mutter und Tochter

Elfi Jäger

verw. Arbes, geb. Katrozan

durch einen tragischen Unfall am 11. Jänner 1968 von uns genommen.

In Trauer:

Dr. Hans Jäger, Oberpostrat

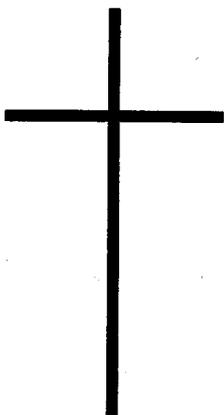
Günther Arbes

Jürgen Jäger

Heidi Jäger

Julie Katrozan

Würmlingen/Tübingen, Taubenstraße 385
früher Asch, Klauberts Schlössel.



Unerwartet schnell hat uns mein lieber, herzenguter Mann, unser innigstgeliebter, unvergessener Vater und Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Herr Dipl. Ing. Julius Müller

wenige Tage nach seinem 80. Geburtstag am 31. Dezember 1967 für immer verlassen. In aufopferungsvoller Hingabe lebte und wirkte er für die Seinen.

In tiefer Trauer:

Leopoldine Müller

Annelies Coretti, geb. Müller und Familie

Trautl Schneider, geb. Müller und Familie

Julie Flauger, Schwester

Kulmbach, Spitzenpfeilstraße 2 – Früher Asch, Bachgasse 7

Unsere liebe Mutter, Oma, Uroma, Schwester und Tante

Barbara Kowanda

ist am 7. Jänner 1968 im Alter von 92 Jahren in Gottes ewigen Frieden heimgegangen. Wir haben unsere liebe Entschlafene im Süd-Friedhof zu Nürnberg zur letzten Ruhe gebettet.

Nürnberg, Trebnitzer Straße 34 – fr. Asch, Grabengasse.

In stiller Trauer:

Leni Frank u. Milli Oertel, Töchter – Franz Oertel m. Fam.
Rudi Oertel m. Frau – Hedi Kohl, geb. Frank m. Ehegatten

Nach schwerer Krankheit ist mein lieber Lebensgefährte, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Herr Adolf Mundel

Textil-Ingenieur

am 29. Jänner 1968 im 55. Lebensjahr für immer von uns gegangen.

In tiefem Leid:

Lotte Stowasser

Christa Stowasser und Verlobter

Hertha Mundel, Traunreut, Nansenstraße 6

Dr. Olga Mundel und Sohn Dieter, Hof/Saale, Lionstr. 11

Kulmbach, Orlamünderstr. 3 – fr. Asch, Schlachthofstr. 16

Nach einem langen, arbeitsreichen Leben entschlief nach kurzer Krankheit am 31. Jänner 1968 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Tante und Patin

Frau Margarete Müller

geb. Kern

in ihrem 83. Lebensjahre.

Wir haben unsere liebe Entschlafene am 2. Feber in Ahlbach bei Limburg a. d. Lahn zur letzten Ruhe gebettet.

In stiller Trauer:

Die Hinterbliebenen

Ahlbach b. Limburg a. d. Lahn, Klosterstraße 15 –
früher Asch, Schlachthofstraße 4.

Die Todesstunde schlug zu früh,
doch Gott der Herr bestimmte sie.

Gott der Herr hat meinen lieben Mann, unseren guten Bruder, Schwager, Onkel und Paten

Herr Richard Pelz

am 28. Jänner 1968 nach kurzer, schwerer Krankheit, aber plötzlich und unerwartet, im Alter von 70 Jahren abberufen.

In stiller Trauer:

Anna Pelz

im Namen aller Angehörigen

Thiersheim, Am Steinbühl 7 – Regensburg, Kempten,
Eckersmühle, Bebra, Kloster Eberbach –

früher Asch- Hohenraingasse 1399

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante

Frau Margarethe Pitterling

geb. Pöhl

ist am 17. Jänner 1968 nach längerem Leiden kurz vor Vollendung ihres 91. Lebensjahres von uns gegangen.

In stiller Trauer:

G. Pitterling

Bayreuth, Birkenstraße 72 – fr. Asch, Spitalgasse 21/737

Für erwiesene und noch zgedachte Anteilnahme herzlichen Dank.

Nach langer, schwerer Krankheit ist am 12. Jänner 1968 unser lieber Bruder, Onkel und Pate

Herr Karl Reinl

Textilkaufmann

Oberelsungen, früher Berggasse 3, im Alter von 83 Jahren sanft entschlafen.

Die Trauerfeier fand am 15. Jänner 1968 11 Uhr in der Friedhofskapelle in Wolfhagen statt.

In stiller Trauer:

Hermine Rogler, Schwester, Oberelsungen

Anna Höhn, Schwester, Kassel

Adolf Reinl, Bruder, Bischhausen

Ernst Reinl, Bruder, Mölndal, Schweden
nebst Nichte und Neffen.

Plötzlich und unerwartet verschied am 13. Jänner 1968 mein lieber Gatte, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Herr Adolf Rittinger

im 66. Lebensjahr.

Selb, Albert-Schweitzer-Straße 4, Nürnberg, Weißenbrunn.
Früher Asch, Stiegengasse.

In stiller Trauer:

Luise Rittinger

Hermann und Frieda Rittinger

Gudrun und Ulrich Stempel

Die Einäscherung fand am 16. Jänner im Krematorium Selb statt.

Für bereits erwiesene und noch zgedachte Anteilnahme sagen wir auf diesem Wege unseren aufrichtigen Dank.

Unsere liebe, herzengute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Frau Adelheid Schmidt

geb. Schmidt

Krankenkontrolleurs-Witwe

ist am 19. Jänner 1968 nach einer langen, mit großer Geduld ertragenen Krankheit im Alter von 69 Jahren für immer von uns gegangen.

München, Ernastraße 19 – früher Asch, Egerer Straße 59

In tiefer Trauer:

Peter Schmidt, Sohn, mit Familie

Ernst Schmidt, Sohn, mit Familie
und alle Verwandten

Die Feuerbestattung fand am 22. Jänner in München, Krematorium Ostfriedhof, statt.